Andreas Wirsching, Jürgen Zarusky,
Alexander Tschubarjan, Viktor Ischtschenko (Hrsg.)
Erinnerung an Diktatur und Krieg

Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte

Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte

Band 107

Andreas Wirsching, Jürgen Zarusky,
Alexander Tschubarjan,
Viktor Ischtschenko (Hrsg.)

Erinnerung an Diktatur und Krieg

Brennpunkte des kulturellen Gedächtnisses
zwischen Russland und Deutschland
seit 1945

DE GRUYTER
OLDENBOURG

ISBN 978-3-11-040476-0
e-ISBN (PDF) 978-3-11-040503-3
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-040507-1
ISSN 0481-3545

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data
A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2015 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Titelbild: Sowjetischer Ehrenfriedhof, Dresden; Fotograf: Gordon Lieser (2010)
Einbandgestaltung: hauser lacour
Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
♾ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Vorwort IX

Deutsch-russische Erinnerungen –
zur Wahrnehmung von Diktatur und Krieg

Lorina Repina
Historisches Gedächtnis und kollektive Identität: Schwierigkeiten der Konzeptualisierung 3

Bernd Bonwetsch
Ein doppelter deutscher Blick auf Russland und seine Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“ 17

Aleksandr Borozn̆jak
Das historische Gedächtnis an Krieg und Diktatur in Deutschland. Eine russische Perspektive 29

Gemeinsame Erinnerungsorte und ihre unterschiedliche Wahrnehmung

Michail Mjagkov
Moskau 1941: Ein Rückblick nach 70 Jahren 43

Johannes Hürter
„Moskau 1941“ als westdeutscher Erinnerungsort 51

Andrea Zemskov-Züge
Perestrojka und Erinnerung in Leningrad. Der „Umbau“ des Blockade-Gedenkens in Russland und seine Rezeption in Deutschland . . . 63

Aleksandr Čistikov
Die Staatsmacht und die Formierung des Gedächtnisses an die Blockade: Stenografische Aufzeichnungen der Berichte von Leningrader Bürgern 1943–1948 83

Jörg Echternkamp
Die Schlacht als Metapher. Zum Stellenwert von „Stalingrad“ in Deutschland 1943–2013 91

Aleksandr Epifanov
Das Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen aus Stalingrad: Sowjetische Propaganda, Zeitzeugen und Akteure 107

Bert Hoppe
Königsberg/Kaliningrad nach 1945 aus deutscher Sicht 119

Valerij Gal'cov
Der Krieg und Ostpreußen im Gedächtnis der Einwohner des Gebietes Kaliningrad 125

Christoph Rass
Die besetzten Gebiete in der Sowjetunion als Erinnerungslandschaft deutscher Veteranen 135

Boris Kovalev
Alltag im besetzten Gebiet der RSFSR 153

Das Schicksal einzelner Nationalitäten und Gruppen der sowjetischen Bevölkerung im historischen Gedächtnis

Beate Fieseler
Die Invaliden des „Großen Vaterländischen Krieges" der Sowjetunion, 1941–1991 165

Pavel Polian
„Das unbekannte Denkmal des namenlosen Repatriierten": Repatriierte aus Deutschland im gesellschaftlichen Gedächtnis der Sowjetunion und Russlands 179

Nina Vaškau
Die Russlanddeutschen und der Krieg: Erinnerungen und Empathie 191

Aleksej Bezugol'nyj
Der Große Vaterländische Krieg im historischen Gedächtnis der Völker des Nordkaukasus 199

Il'ja Al'tman
Der Stellenwert des Holocaust im historischen Gedächtnis Russlands 213

Jürgen Zarusky
Sowjetische Opfer von Krieg und nationalsozialistischer Verfolgung in der bundesdeutschen Erinnerungskultur 227

Zur Bewahrung von „Erinnerungen des Schreckens" in Russland und Deutschland

Alexander Vatlin
Der Schießplatz von Butovo – Ort des Gedenkens an den Großen Terror 1937/38 249

Carola Tischler
„Den Opfern des Stalinismus". Debatten um einen Berliner Gedenkstein 259

Jörg Morré
Das Deutsch-Russische Museum Berlin-Karlshorst als Erinnerungsort. . . . 271

Oleg Lejbovič
Die ungeschriebenen Memoiren. Ein anderes Gedächtnis an den Krieg, Ural 1946–1953 281

Arkady Tsfasman
Die letzten Zeugen des Holocaust: Die nationalsozialistische Besatzung in der Kriegskindererinnerung jüdischer Emigranten aus der ehemaligen UdSSR 299

Isabelle de Keghel
Neue Perspektiven auf den „Großen Vaterländischen Krieg“: die russländische TV-Serie „Das Strafbataillon“ zwischen kritischer Aufarbeitung, Patriotismus und Kommerz 305

Yuliya von Saal
„Anonyma – eine Frau in Berlin“ – deutsche Diskussionen und russische Reaktionen 329

Befreiung und Besatzung

Leonid Luks
Ursachen und Folgen des sowjetischen Sieges: Russischer Patriotismus, spontane Entstalinisierung und Herrschaftsstabilisierung 347

Elke Scherstjanoi
Erinnerungen sowjetischer Besatzungssoldaten an den ostdeutschen Nachkriegsalltag 1945–1949 363

Bettina Greiner
Sowjetische Speziallager in Deutschland. Anmerkungen zu einer erinnerungskulturellen „Leerstelle“ 377

Abkürzungen 387

Autoren und Herausgeber 389

Vorwort

Diktatur und Krieg verbinden die historische Erinnerung in Russland und Deutschland und trennen sie zugleich. Die historisch auf vielfache Weise verflochtenen Diktaturen Stalins und Hitlers, sowie der Angriffs- und Vernichtungskrieg des nationalsozialistischen Deutschlands gegen die Sowjetunion und der mit großen Opfern errungene Sieg der Roten Armee gegen die Aggressoren im Verbund der Anti-Hitler-Koalition wurden in beiden Ländern naturgemäß unterschiedlich erfahren. Dass es, auch nach der Beseitigung ideologischer Zensur durch die kommunistische Herrschaft, kein einheitliches Geschichtsbild und keine allumfassende historische Erzählung gibt, ist daher alles andere als erstaunlich. Historiker sind sich seit langem darüber bewusst, welch entscheidenden Einfluss die Überlieferung und Interpretation von geschichtlichen Erfahrungen auf das aktuelle Selbstverständnis von Nationen und anderen sozialen Formationen ausüben. Sie können zum Treibsatz von Konflikten werden, aber auch zum Ansatzpunkt für internationale Verständigung. Letzteres setzt allerdings ein aktives Bemühen um wechselseitiges Verstehen und dieses wiederum eine grenzüberschreitende Diskussion voraus.

Das Institut für Zeitgeschichte München-Berlin und das Institut für Allgemeine Geschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften haben daher nicht gezögert, die Chance zu ergreifen, die sich im Rahmen des Deutsch-Russischen Jahres der Bildung, Wissenschaft und Innovation 2011/12 bot und eine gemeinsame Doppeltagung organisiert, die am 12./13. März 2012 in Moskau und am 24./25. Mai 2012 in München zahlreiche Wissenschaftler beider Länder zusammenbrachte, um „Brennpunkte des kulturellen Gedächtnisses zwischen Deutschland und Russland“ nach 1945 zu erörtern. Als Partner konnten dabei das Deutsche Historische Institut Moskau und die Gemeinsame Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen gewonnen werden. Nikolaus Katzer, der Direktor des DHI, sowie Horst Möller, seit ihrer Gründung 1997 bis März 2015 deutscher Co-Vorsitzender der deutsch-russischen Historikerkommission haben zudem aktiv an der Konferenz mitgewirkt. Nur ein solches wissenschaftliches Netzwerk konnte ein so großes Vorhaben ermöglichen, das allerdings ohne die großzügige finanzielle Unterstützung des Bundesforschungsministeriums nicht hätte zustande kommen können. Ihm gilt unser aufrichtiger Dank und im Besonderen Frau Ministerialrätin Dr. Angelika Willms-Herget, die an der Entstehung der Tagungsidee aktiven Anteil hatte. Die politische Bedeutung der Zweiländertagung wurde durch die Präsenz hochrangiger Vertretern der Bildungsministerien beider Ländern bzw. ihrer diplomatischen Vertretungen bei den Eröffnungen der beiden Teile der Doppelkonferenz unterstrichen. Ihre problemlose organisatorische Vorbereitung und Umsetzung wäre ohne das besondere Engagement von Frau Dr. Yuliya von Saal (Institut für Zeitgeschichte München-Berlin), Herrn Dr. Yury Korshunov (Institut für Allgemeine Geschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften), Frau Dr. Brigitte Ziehl (Deutsches

Historisches Institut Moskau) und Herrn Dr. Christopher Wertz vom Projektträger des Bundesforschungsministeriums nicht möglich gewesen. An der Redaktion des vorliegenden Buches habe in bewährt kompetenter Weise Frau Dr. Ekaterina Makhotina, Frau Dr. von Saal und Frau Galina Veldanova mitgewirkt.

Der Band präsentiert die zentralen Ergebnisse der Tagung, welche zum Ziel hatte, ein möglichst breites Spektrum von Aspekten der komplexen deutsch-russischen Erinnerungsproblematik zu erörtern. Er wird eröffnet mit einer Sektion, die grundlegende Ausführungen zur Problematik der Erinnerungskultur der führenden russischen Spezialistin Lorina Repina mit den Reflexionen zweier der erfahrensten Russland- bzw. Deutschlandkenner unter den Zeithistorikern beider Länder, nämlich Bernd Bonwetsch und Aleksandr Boroznjak, verbindet. Die darauf folgende, umfangreichste Sektion, umfasst Aufsätze, in denen je ein russischer und ein deutscher Autor gemeinsame Erinnerungsorte des Zweiten Weltkriegs und ihre unterschiedliche Wahrnehmung beleuchten, von Moskau 1941 bis Ostpreußen 1945. Kriegs- und Nachkriegsschicksale unterschiedlicher Gruppen und Nationalitäten der Bevölkerung der UdSSR stehen im Fokus einer weiteren Abteilung, während die folgende die Problematik der Bewahrung von „Erinnerungen des Schreckens“ an Gedenkorten, in Museen, in der Traditionspflege in der angestammten Heimat und in der Emigration sowie im Film behandelt. Der Band schließt mit einer Sektion, die in drei Beiträgen das keineswegs widerspruchsfreie Wechselverhältnis von Befreiung und Besatzung beleuchtet.

Eine enzyklopädische Vollständigkeit war bei der Auswahl der Problemkomplexe der deutsch-russischen Erinnerungsgeschichte nicht beabsichtigt und wäre in dem vorgegebenen Rahmen auch keineswegs erreichbar gewesen. Angestrebt wurde vielmehr eine zugleich eine Vertiefung der Auseinandersetzung mit traditionellen Gegenständen sowie die Erweiterung der Perspektive durch Einbeziehung bislang wenig beachteter Themen.

Während an diesem Buch gearbeitet wurde, hat sich das politische Klima zwischen Deutschland und Russland im Zuge des Konflikts um die Ukraine verschlechtert. Handlungsanweisungen zur Überwindung politischer Spannungssituationen zu geben, liegt nicht in der Kompetenz der Historiker. Die Herausgeber sind aber zutiefst davon überzeugt, dass Kenntnis und Verstehen der Geschichte der anderen Seite und ihrer Erinnerungskultur bei der Suche nach Wegen der Verständigung von essentieller Bedeutung sind. In dieser Überzeugung fühlen sie sich durch die Erfahrung einer kollegialen und produktiven grenzüberschreitenden wissenschaftlichen Zusammenarbeit bestärkt.

München und Moskau, März 2015 *Die Herausgeber*

Deutsch-russische Erinnerungen – zur Wahrnehmung von Diktatur und Krieg

Lorina Repina

Historisches Gedächtnis und kollektive Identität: Schwierigkeiten der Konzeptualisierung

Die letzten Jahrzehnte des 20. und der Beginn des 21. Jahrhunderts waren durch tiefgreifende Veränderungen bei Struktur, Inhalt und Methodologie der Sozial- und Geisteswissenschaften geprägt. In diesem allgemeinen intellektuellen Kontext vollzog sich ein radikaler Umbau der historischen Wissenschaft. Nachdem es seinen Weg in der Historiographie in den 1980er-Jahren begonnen hatte, etablierte sich das Studium des historischen Gedächtnisses an der Wende des 20. zum 21. Jahrhundert dauerhaft als eigenständige Forschungsrichtung. Einige Zeit später setzte die theoretische Behandlung der Fragen des historischen Bewusstseins, seiner Struktur, Formen und Funktionen ein.

Mittlerweile werden die Diskussionen rund um die Konzepte „kollektives Gedächtnis", „soziales Gedächtnis", „Gedächtniskultur", „historisches Gedächtnis", „historisches Bewusstsein", Bilder der Vergangenheit" usw. intensiv geführt. Es muss darauf hingewiesen werden, dass alle diese Konzepte, die sich im Rahmen der verschiedenen Theorien entwickelt haben, auf eine Auseinandersetzung mit der überindividuellen Dimension des Gedächtnisses abstellen und die um sie entstandenen Debatten auf die ewige Konfrontation der Paradigmen des „methodologischen Holismus" und des „methodologischen Individualismus" zurückzuführen sind.

Im vorliegenden Artikel wird der Versuch unternommen, die maßgeblichen, sozialwissenschaftlichen Interpretationen des Phänomens des Gedächtnisses, die in der ausländischen wissenschaftlichen Literatur hinlänglich beleuchtet wurden, den neuen, konzeptuellen Arbeiten russischer Gelehrter auf den Gebieten Philosophie, Psychologie, Philologie und Kulturwissenschaft gegenüberzustellen.

Die Vorstellungen über Mechanismen zur Erarbeitung allgemeiner Bedeutungen und Sinngehalte im zwischenmenschlichen Kommunikationsprozess, über die Herausbildung der Anschauungen des Individuums im Rahmen der eigenen Gruppenkommunikation (vor allem in kleinen Gruppen) durch verschiedene Formen des Gruppeneinflusses auf den Einzelnen, über die soziale Bedingtheit des individuellen Denkprozesses, über die Einwirkung sozialer Faktoren auf die Formierung des Menschen und dessen kognitive Prozesse, über den Einfluss der in der jeweiligen Gesellschaft üblichen und vom Menschen im Kommunikationsprozess rezipierten und erlernten kognitiven Schemata sowie über die kulturelle Dependenz der individuellen Vorstellungen, haben in der Soziologie, Sozial- und Kulturanthropologie, Ethnologie und Sozialpsychologie eine gefestigte Tradition.[1]

[1] *Irina Savel'eva, Andrej Poletaev*: „Istoričeskaja pamjat'": k voprosu o granicach ponjatija. In: *dies.* (Hrsg.): Fenomen prošlogo. Moskva 2005, S. 175–186.

Bekanntlich ist die Hauptthese des Klassikers der Soziologie des kollektiven Gedächtnisses, Maurice Halbwachs, die der sozialen Bedingtheit der Erinnerung. Laut Halbwachs werden dem individuellen Gedächtnis durch die Erinnerungen anderer Beschränkungen auferlegt, wodurch soziale Einheit erreicht wird. Er erforschte besonders die soziale Dimension der individuellen Erinnerungen als komplexe Bilder, die ausschließlich durch Kommunikation und Interaktion innerhalb sozialer Gruppen entstünden, und betonte außerdem die Rolle kommemorativer Handlungen bei der Aufrechterhaltung der Tradition, mit der er den Prozess der Integration der individuellen Erinnerungen in die Strukturen des kollektiven Gedächtnisses unmittelbar verband. „Für Halbwachs ist das Gedächtnis ein soziales Konstrukt, das von der Gegenwart ausgeht. Es versteht sich nicht als Summe einzelner Erinnerungen, sondern eher als kollektives kulturelles Gebilde, das sich unter dem Einfluss von Familie, Religion und sozialem Stratum über sprachliche Strukturen, Alltagsrituale und räumliche Abgrenzung selbst entwickelt. Es konstituiert ein System sozialer Konventionen, innerhalb dessen wir unseren Erinnerungen eine Gestalt verleihen."[2]

Der deutsche Ägyptologe Jan Assmann merkte genau die Nähe des von Halbwachs eingeführten Begriffs der „sozialen Rahmen" zur Theorie der „frames", die unsere Alltagserfahrung organisieren, an. Wie viele andere Kritiker von Halbwachs wandte sich auch Assmann gegen die Bestimmung des Kollektivs zum Subjekt des Gedächtnisses und die (wenn auch nur metaphorische) Verwendung der Begriffe „Gruppengedächtnis" und „nationales Gedächtnis".[3] Zugleich basiert die Theorie des kulturellen Gedächtnisses, die er in den 1990er-Jahren anhand von Material antiker Kulturen (der ägyptischen, jüdischen und griechischen) ausarbeitete, indem er die Ideen von Halbwachs[4] und Aby Warburg[5] über das kollektive und das soziale Gedächtnis kreativ weiterentwickelte, gänzlich auf demselben Fundament.

Jan Assmann interpretiert das kulturelle Gedächtnis als „besondere symbolische Form der Übermittlung und Aktualisierung kultureller Bedeutungen, die über die Erfahrung einzelner Personen oder Gruppen hinausgehen". Das kulturelle Gedächtnis wird als ununterbrochener Prozess verstanden, in dem das Sozium seine Identität mittels der Rekonstruktion seiner Vergangenheit herausbildet und aufrechterhält. Eine Ablösung der Organisationsschemata des historischen

[2] *Patrik Giri (Patrick Geary)*: Istorija v roli pamjati? In: Dialog so vremenem. 2005. Ausg. 14, S. 116.

[3] *Jan Assman* (*Assmann)*: Kul'turnaja pamjat'. Pis'mo, pamjat' o prošlom i političeskaja identičnost' v vysokich kul'turach drevnosti. Moskva 2004, S. 37.

[4] *Maurice Halbwachs*: La mémoire collective. Paris 1950; *ders.*: Les cadres sociaux de la mémoire. Paris 1952; *Moris Chal'bvaks* (*Maurice Halbwachs*): Social'nye ramki pamjati. Moskva 2007. Hier und bei den folgenden Zitaten deutscher, englischer und französischer Autoren handelt es sich um Rückübersetzungen aus den russischen Publikationen ihrer Werke (Anm. der Redaktion).

[5] *Dieter Wuttke* (Hrsg.): Aby Warburg. Ausgewählte Schriften und Würdigungen. Baden-Baden 1980. Vgl. auch *Aleksej Vasil'ev*: Filosofija kul'tury i teorija social'noj pamjati Abi Varburga. In: Naučnye trudy MPGU. Serija: Social'no-istoričeskie nauki. Moskva 2005, S. 708–717.

Gedächtnisses erfolgt dann, wenn das Sozium mit einer Realität konfrontiert wird, die nicht in die üblichen Vorstellungen passt und daher ein Überdenken der früheren Erfahrung erforderlich macht (Reorganisation der historischen Erinnerung an zurückliegende Ereignisse, Neuschaffung eines ganzheitlichen Bildes der Vergangenheit). Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass das kulturelle Gedächtnis laut Assmann „rekonstruktiven Charakter" hat, d. h. über implizite Wertideen verfügt, welche – wie auch das gesamte von ihm übertragene „Wissen über die Vergangenheit" – unmittelbar mit der gerade aktuellen Situation im Leben der Gruppe verbunden sind. Jan Assmann begründete Zielsetzungen und Möglichkeiten einer neuen wissenschaftlichen Richtung – der „Gedächtnisgeschichte", die sich im Unterschied zur eigentlichen Geschichte nicht mit der Erforschung der Vergangenheit als solcher befasst, sondern mit der Erforschung *derjenigen* Vergangenheit, die in Erinnerung geblieben ist – in der Tradition (der historiographischen, literarischen, ikonographischen usw.). Das Studium der „Gedächtnisgeschichte" stellt nicht darauf ab, aus dieser Tradition die „historische Wahrheit" zu extrahieren, sondern darauf, die Tradition selbst als Phänomen des kollektiven oder kulturellen Gedächtnisses zu analysieren.[6]

Das Thema der entstandenen Stereotype von Bewusstsein und Traditionen (von familiären und mündlichen bis zu nationalstaatlichen und historiographischen) nimmt einen wichtigen Platz in den verschiedenen Konzepten des überindividuellen (kollektiven) Gedächtnisses ein, in dessen Struktur jede Veränderung des Stereotyps die Spannung zwischen dem Alten und dem Neuen repräsentiert. Die Vorstellungen von der Vergangenheit werden unweigerlich durch die Wertmaßstäbe der Gegenwart bestimmt und das der Tradition zugrunde liegende Gedächtnis erweist sich als sensitiv gegenüber der sozialen Situation und dem politischen Moment.[7] Denn der Rückgriff auf das Gedächtnis „erfolgt wahrscheinlich nur dann, wenn sich die Inadäquatheit der objektiv vorhandenen Säulen der jeweiligen Tradition bemerkbar zu machen beginnt".[8]

Das kollektive Gedächtnis in den Arbeiten von Halbwachs und später in jenen von Pierre Nora[9], korreliert mit dem Begriff des öffentlichen Gedächtnisses – „eines sozialen Produktes, das sich aus Selektion, Interpretation und einer gewissen Verstümmelung (Ungenauigkeit) hinsichtlich der Fakten der Vergangenheit ergibt"[10], aber auch mit dem *offiziellen* Gedächtnis als Produkt von Machtmanipulation. Paul Ricœur, der von der Möglichkeit ausgeht, „die eklatanten Missbräuche des Gedächtnisses mit den auf der phänomenalen Ebene der Ideologie eintretenden Folgen der Verstümmelung zu verbinden", entwickelt diesen Ansatz folgendermaßen weiter: „Auf dieser offensichtlichen Ebene wird die aufgezwun-

[6] *Assman*, Kul'turnaja pamjat'; *Otto G. Ėksle* (*Oexle*): Kul'turnaja pamjat' pod vozdejstviem istorizma. In: Odissej 2001. Moskva 2001, S. 176–198.
[7] *Patrik Chatton* (*Patrick H. Hutton*): Istorija kak iskusstvo pamjati. Sankt Peterburg 2004, S. 249–255.
[8] *Allan Megill*: Istoričeskaja epistemologija. Moskva 2007, S. 149.
[9] *Pierre Nora* (Hrsg.): Les lieux de mémoire. 3 t. Paris 1984–1992.
[10] *Natal'ja Bragina*: Pamjat' v jazyke i kul'ture. Moskva 2007, S. 229.

gene Erinnerung durch die „erlaubte“ Geschichte selbst untermauert – die offizielle Geschichte, die domestizierte und öffentlich gefeierte Geschichte. De facto ist das praktizierte Gedächtnis – denkt man an einen institutionellen Plan – ein Gedächtnis, das gelehrt wurde; das erzwungene Auswendiglernen wird so zur Erinnerung an Begebenheiten der gemeinsamen Geschichte genutzt, die als Gründungsereignisse der gemeinsamen Identität gelten.“[11]

Ricœur untersucht das Problem der Korrelation zwischen dem individuellen und dem kollektiven Gedächtnis im Kontext der transzendentalen Phänomenologie Edmund Husserls und stellt die Frage: „Kann durch die Ausweitung des transzendentalen Idealismus auf den Bereich der Intersubjektivität der Weg zur Phänomenologie der gemeinsamen Erinnerung eröffnet werden?“[12] Die Antwort besteht in einer ganzen Reihe weiterer Fragen: „Ist es notwendig, um zum Begriff der gemeinsamen Erfahrung zu gelangen, mit der Idee des „Eigenen“ zu beginnen, dann zur Erfahrung des Anderen überzugehen und danach eine dritte Operation auszuführen, die man Vergemeinschaftung der subjektiven Erfahrung nennt? Ist diese Kette in der Tat unumkehrbar? […] Ich habe darauf keine Antwort. […] Gibt es den Moment, in dem vom „Ich“ zum „Wir“ übergegangen werden muss? Aber ist dieser Moment nicht der ursprüngliche, der neue Ausgangspunkt?“[13] Ricœur zieht den Schluss, dass es bei der Übertragung der gesamten Bürde der Konstituierung der kollektiven Einheiten auf die Intersubjektivität einzig wichtig sei, niemals zu vergessen, dass man nur analog zum individuellen Bewusstsein und Gedächtnis und in Bezug zu ihnen im kollektiven Gedächtnis den „Brennpunkt der Spuren sehen kann, die von Ereignissen hinterlassen wurden, die im Lauf der Geschichte der entsprechenden Gruppen ihren Niederschlag finden und dass man diesem Gedächtnis die Fähigkeit einräumen sollte, im Falle von Festen, Ritualen und öffentlichen Feierlichkeiten auf gemeinsame Erinnerungen zurückzugreifen. Wenn wir die analoge Übertragung für gesetzmäßig erklären, verbietet uns nichts, höhere intersubjektive Gemeinschaften als Gegenstand der ihnen innewohnenden Erinnerungen anzusehen.“[14]

Nach der anschließenden Analyse des bereits seit langem umfassend diskutierten Konzepts des kollektiven Gedächtnisses von Maurice Halbwachs, kommt Ricœur zu einem „negativen Befund“: „Weder die Phänomenologie des individuellen Gedächtnisses noch die Soziologie des kollektiven Gedächtnisses können auf einer festen Basis beruhen, wenn jede von ihnen jeweils nur eine der entgegengesetzten Thesen für richtig hält.“ Er schlägt vor, „die Möglichkeiten der gegenseitigen Komplementarität, die in beiden antagonistischen Ansätzen enthalten sind, zu erforschen“.[15] Auf der Suche nach einer Sphäre, in der beide Diskurse Berührungspunkte finden könnten, wendet er sich der Phänomenologie der sozi-

[11] *Pol’ Rikër (Paul Ricœur)*: Pamjat’, istorija, zabvenie. Moskva 2004, S. 125.
[12] Ebd., S. 165.
[13] Ebd., S. 166–167.
[14] Ebd., S. 167–168.
[15] Ebd., S. 174.

alen Realität zu und setzt den Akzent „auf die Formierung der sozialen Bindung im Rahmen der Relationen von Interaktion und Identität, die auf dieser Basis geschaffen wird“[16], und verlegt die Diskussion an die Grenze zwischen kollektivem Gedächtnis und Geschichte. Nach Meinung des Philosophen kann gerade die Geschichte „Schemata der Vermittlung zwischen den extremen Polen des individuellen und des kollektiven Gedächtnisses“ ermöglichen.[17] Ricœur nimmt außerdem an, es gebe „zwischen den beiden Polen – dem individuellen und dem kollektiven Gedächtnis – einen intermediären Referenzplan, in dem sich die Interaktion zwischen dem lebendigen Gedächtnis der individuellen Personen und dem öffentlichen Gedächtnis der Gemeinschaften, denen wir angehören, konkret abspielt“, nämlich einen Plan der dynamischen Beziehungen zu den Angehörigen, die sich in verschiedenen Entfernungen zwischen dem „Ich“ und den Anderen befänden. In dieser Kommunikation offenbare sich die Korrelation zwischen dem individuellen und dem kollektiven Gedächtnis. Es gehe also um die in den Sozialwissenschaften verbreitete Vorstellung von der Gesellschaft als einem Kommunikationssystem oder -netzwerk sowie darum, dass die Vergangenheit in der Kommunikation konstruiert werde.[18]

Sehr gut wurde diese Idee von Serge Moscovici auf den Punkt gebracht: „Vorstellungen – das sind nicht so sehr Produkte des Verstandes mit sozialen Folgen, sondern vielmehr vom Verstand geschaffene soziale Produkte, die folglich real werden. […] Indem sie in alle Interaktionen und sozialen Kreise eindringen, werden sie [die Vorstellungen] zu einem genetischen Code. […] Alles geschieht so, als würde die in Umlauf befindliche mentale Masse Werte, Verhalten, Sprachen und persönliche Eigenschaften bilden und sie zu einem einheitlichen Ganzen zusammenführen, dessen jede einzelne Zelle die jeweils andere unterstützt und ergänzt. […] Im Endeffekt macht für mich das Bild einer Gesellschaft Sinn, die aus zwei Formationen besteht – eine, die von den Netzen umspannt wird, die die Individuen verbinden und von diesen ständig geschaffen und zerstört werden; die zweite hat mit den Vorstellungen zu tun, die von den Individuen geteilt werden und dadurch ihre gemeinsame Realität bilden.“[19]

David Lowenthal reflektiert darüber, dass die Vergangenheit im Gedächtnis eines jeden Individuums existiere und betont: „Die Ereignisse und Erfahrungen der Vergangenheit gehen unserem Leben voraus, jedoch aufs Neue gelesen, gehört und wiederholt, werden auch sie Teil unserer eigenen Erinnerungen.“ [20] „Die meisten Dinge, die die Jungen umgeben, wie auch ein Großteil jener Geschichte, die sie studieren, waren schon auf dieser Welt, lange bevor sie geboren wurden. In dem Maße, wie junge Menschen erwachsen werden, wird ein immer signifikanterer Teil unserer eigenen Vergangenheit Geschichte. Und unsere immer umfangrei-

[16] Ebd., S. 183.
[17] Ebd., S. 184.
[18] *Aleksandr Filippov*: Konstruirovanie prošlogo v kontekste kommunikacii: teoretičeskaja logika sociologičeskogo podchoda. In: *Savel'eva, Poletaev* (Hrsg.), Fenomen prošlogo, S. 96–120.
[19] *Serž Moskoviči* (*Serge Moscovici*): Mašina, tvorjaščaja bogov. Moskva 1998, S. 359.
[20] *David Louėntal'* (*Lowenthal*): Prošloe – čužaja strana. Sankt Peterburg 2004, S. 296

cher werdenden Erinnerungen beginnen uns immer öfter beim Begreifen der Geschichte zu lenken, einschließlich jenes Teiles der Geschichte, der die Zeit vor unserer Geburt betrifft."[21]

Mit der Zeit entstanden repräsentative Schulen, die sich mit der Erforschung des sozialen und kulturellen Gedächtnisses befassen und die Zahl der diesen Fragen gewidmeten Publikationen wächst unablässig, wobei das vielfältige Material der zahlreichen Studien ein beredtes Zeugnis von der äußerst engen Verbindung zwischen der Erfassung der historischen Ereignisse, des Bildes von der Vergangenheit selbst und dem Umgang damit sowie den sozialen Phänomenen (im weiteren Sinne des Wortes) abgibt.

Im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften in Russland erfreuen sich gedächtnishistorische Studien ebenfalls großer Beliebtheit. Im letzten Jahrzehnt erschienen nicht wenige konkrete Untersuchungen auf diesem Gebiet, meist handelt es sich jedoch um deskriptive Studien, die im Wesentlichen auf die Beschreibung der sozial und kulturell differenzierten „Bilder der Vergangenheit" oder der gängigen (Massen-) Vorstellungen von der Vergangenheit ausgerichtet sind („Bilder" der Vergangenheit analog zum mentalen „Bild von der Welt" und als eine der elementaren Komponenten des letzteren). Die Ansichten über eine Korrelation zwischen *historischem Bewusstsein* und *historischem Gedächtnis* bleiben widersprüchlich: Nicht selten wird das historische Bewusstsein einfach auf das historische Gedächtnis reduziert, meist jedoch erfolgt eine Differenzierung in „Form" (in der das Sozium seine Vergangenheit durch das Prisma und die Erfordernisse der Gegenwart erkennt) und „Inhalt" (die im Gedächtnis abgelegte Vergangenheit oder die Vorstellungen vom Vergangenen). Das Problem der Korrelation zwischen dem weltanschaulichen, wertebezogenen, psychologischen sowie dem pragmatischen Aspekt der Formierung, Reorganisation und Transformation der Bilder der Vergangenheit bleibt in diesen Forschungen marginal, während das Thema der „imaginären" und „projektierten" Zukunft überhaupt ausgespart bleibt. In der Regel stellt sich die Aufgabe der parallelen Analyse der rationalen und mentalen Ebene dieses oder jenes „Bildes der Vergangenheit" sowie ihrer relativen Rolle bei dessen Formierung nicht einmal, obwohl beide Komponenten der sozialen Konstruktion der historischen Kontinuität oder umgekehrt, historischen Diskontinuität, die Aufmerksamkeit nicht nur der Soziologen, sondern auch der Historiker erfordern.

Unterdessen treten die Meinungsverschiedenheiten und Widersprüche rund um die grundlegenden Begriffe des Gedächtnisses immer deutlicher zutage. Einige heutige Forscher setzen das historische Bewusstsein mit dem historischen Gedächtnis praktisch gleich, während andere betonen, das kollektive Gedächtnis selbst sei Ausdruck des historischen Bewusstseins und Basis für die Formierung der sozialen Gruppenidentität.[22] Wieder andere halten den Begriff „kollektives

[21] Ebd., S. 399–400.

[22] *Lorina Repina*: Istoričeskaja pamjat' i sovremennaja istoriografia. In: Novaja i novejšaja istorija 2004. Nr. 5, S. 33–45.

Gedächtnis“ generell für wissenschaftlich unhaltbar und verweisen darauf, dass bei der Verwendung dieses Begriffs eine sich ständig wiederholende „Anthropomorphisierung des kollektiven Subjekts“ stattfinde. In Prinzip ruft diese These keine besonderen Einwände hervor. Es muss jedoch angemerkt werden, dass eine derartige „Anthropomorphisierung“ die Forscher nicht davon abhält, z. B. das soziale Gedächtnis als „im Laufe der sozialhistorischen Entwicklung angesammelte, durch praktische und kognitive Aktivitäten festgelegte und mit Hilfe sozialer und kultureller Mittel von Generation zu Generation weitergegebene und der individuellen und gesellschaftlichen Erkenntnis auf jeder konkreten Etappe der historischen Entwicklung zugrunde liegende Informationen“[23] zu bezeichnen. Grundsätzlich stellt das Problem der „Anthropomorphisierung“ kein Hindernis bei der Betrachtung des sozialen Gedächtnisses und der auf der Verwendung eines gemeinsamen Symbolsystems basierenden kollektiven Identität dar. In gleicher Weise wird das „kulturelle Gedächtnis“ interpretiert, das sich an fixen Momenten in der Vergangenheit orientiert und über den Rückgriff auf diese die Identität der sich erinnernden Gruppe begründet. Warum sollte das nicht auch für den Begriff des „historischen Gedächtnisses“ oder für Geschichte als Gedächtnis an die Vergangenheit – als Form der kollektiven Erzählung über sich selbst – gelten?

Und dennoch, weil die meisten Fachleute unter dem „historischen Gedächtnis“ die Gesamtheit der Vorstellungen von der sozialen Vergangenheit (sowohl auf der Massen- als auch auf der Individualebene) verstehen, stellen, nach Meinung der Kritiker, in diesem Fall das Wissen der Masse bzw. die gängigen Vorstellungen von der Vergangenheit die *Substanz* des „historischen Gedächtnisses“ dar; daher könne das neue Konzept zumindest als überflüssig bzw. insgesamt als durch und durch ideologiebeladen und daher schädlich betrachtet werden.[24]

Die Kritiker begründen ihre Position mit unterschiedlichen Überlegungen. Eine davon besteht darin, dass die Erforscher des „historischen Gedächtnisses“ in den Prozess der *Erzeugung* des eigentlichen „Gedächtnisses“ hineingezogen würden, wodurch eine Verwischung der Grenzen zwischen den Massenvorstellungen und dem professionellen historischen Wissen erfolge. Um letztere konsequenter voneinander abzugrenzen, wird dabei dafür plädiert, mit dem Begriff der „kollektiven Vorstellungen von der Vergangenheit“ zu operieren, der im Rahmen der Sozialpsychologie, Kulturanthropologie und Wissenssoziologe entwickelt wurde, während das Konzept des „historischen Gedächtnisses“ hauptsächlich mit dem Begriff der „Politik des Gedächtnisses“ assoziiert wird, mit der Analyse der Rolle des politischen Auftrags bei der Formierung und Verankerung der konkreten Erkenntnisse über die Vergangenheit zur Gewährleistung bestimmter sozialer und politischer Funktionen oder es wird als *Gegengeschichte* interpretiert – in erster Linie als Vergangenheit der unterdrückten Klassen und nationalen Minderheiten, aber auch drangsalierter konfessioneller Gruppen und Randschichten. Somit wird das historische Gedächtnis im Wesentlichen als politisches Projekt betrachtet.

[23] *Jaan Rebane*: Princip social’noj pamjati. In: Filosofskie nauki 1977. Nr. 5, S. 100.
[24] *Savel’eva, Poletaev*, „Istoričeskaja pamjat’“, S. 170–220.

Eine umfassende Kritik des Begriffs „historisches Gedächtnis“ sowie der „Theorie des traumatisierten kollektiven Gedächtnisses‘“ wurde von Aleksej Rutkevič in seiner Arbeit „Psichoanaliz i doktrina ‚istoričeskoj pamjati‘“ („Die Psychoanalyse und die Doktrin des ‚historischen Gedächtnisses‘“)[25] vorgelegt. Der Autor bezeichnet diese Theorie als „offensichtlich falsch“ und schreibt: „Die Entstehung einer kollektiven traumatischen Erfahrung erfordert eine kollektive Psyche (die Zubereitung eines Hasenragouts erfordert einen Hasen) und das steht im Gegensatz zu all dem, was die heutige Wissenschaft über den Menschen aussagt. Es steht außer Zweifel, dass eine ähnliche Erfahrung vieler Menschen eine in etwa gleiche „Spur“ hinterlässt […], dennoch ist nicht von einer kollektiven Seele die Rede. Die Erfahrung kann die gleiche sein, aber die Auseinandersetzung mit dieser Erfahrung, ihre Integration in dieses oder jenes Erklärungsschema, kann durchaus unterschiedlich ausfallen.“[26] Rutkevič bezieht sich auf das Konzept des „sozialen Gedächtnisses“ des britischen Psychologen Frederic Bartlett. Bei Bartlett geht es darum, dass das Material und die Form der Erinnerungen von den Gruppeninteressen, Werten sowie der sozialen Kontrolle der Gruppe über das Individuum abhängen würden und daher die Art, wie man sich erinnere, mit derjenigen derselben Gesellschaft, Klasse oder Gruppe vergleichbar sei, die ihre eigenen „Gedenkorte“ (Denkmäler, Hymnen, Gedenktage, Gründungsjubiläen etc.) haben könne; jedoch – so betont Rutkevič – „sollte jedes Mal nicht vom ‚kollektiven Gedächtnis‘ die Rede sein, sondern von den Mitteln, mithilfe derer Menschen sich gegenseitig beeinflussen, von Tradition in ihrer Grundbedeutung als ‚Übermittlung‘ von Erfahrungen, Kenntnissen und Fertigkeiten. Über ein Gedächtnis verfügen jedenfalls nur Individuen.“[27]

Um die theoretisch-methodologischen Schwierigkeiten der heutigen Studien zum Thema Geschichte und Gedenken festzuhalten, haben Irina Savel’eva und Andrej Poletaev zwei prägnante Schlüsselfragen formuliert. Die erste lautet: Erfolgt die Formierung des „kollektiven Gedächtnisses“ aufgrund der Vereinigung verschiedener Varianten individueller Vorstellungen von der Vergangenheit in stereotype Bilder oder „bestimmt das apriorische ‚kollektive Gedächtnis‘, über das die Gesellschaft bereits verfügt, den Inhalt und die Modifizierung des individuellen Gedächtnisses an die Vergangenheit?“ Die zweite Frage: „Ist es berechtigt, die Mechanismen des individuellen Gedächtnisses aus dem sozialen zu extrapolieren oder umgekehrt, das individuelle Gedächtnis an die soziale Vergangenheit als vom kollektiven Gedächtnis abgeleitet zu betrachten?“[28]

Zur zweiten Frage äußerte sich Jurij Lotman seinerzeit absolut unmissverständlich: „So wie das individuelle Bewusstsein über seine eigenen Mechanismen des Gedächtnisses verfügt, so schafft das kollektive Bewusstsein, wenn es das Be-

[25] *Aleksej Rutkevič*: Psichoanaliz i doktrina „istoričeskoj pamjati“. Moskva 2004.
[26] Ebd., S. 23.
[27] Ebd., S. 24; *Aleksej Rutkevič*: Psichoanaliz, istorija, travmirovannaja „pamjat’“. In: *Savel’eva, Poletaev* (Hrsg.), Fenomen prošlogo, S. 243–244.
[28] *Savel’eva, Poletaev*, „Istoričeskaja pamjat’“, S. 189.

dürfnis erkennt, etwas Gemeinsames für das gesamte Kollektiv festzuhalten, die Mechanismen des kollektiven Gedächtnisses."[29] Das kollektive Gedächtnis knüpft an den sozialen Kontext an. An dieses oder jenes Ereignis erinnert man sich nur dann, wenn es in die von der Gemeinschaft vorgegebenen konzeptuellen Strukturen eingebettet ist. Kürzlich stellte die Linguistin Natal'ja Bragina in dem Band „Pamjat' v jazyke i kul'ture" („Das Gedächtnis in Sprache und Kultur") das Gedächtnis auf der Basis der Analyse fester metaphorischer Wortverbindungen und klischeehafter Phrasen aus Werken der russischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts und der aktuellen Publizistik als selbstorganisierendes und anpassungsfähiges Funktionssystem von Fragmenten der persönlichen und sozialen Vergangenheit dar.[30]

Im Kapitel „Gedächtnis und Sozium. Mechanismen des kulturellen Gedächtnisses"[31] weist Bragina zu Recht darauf hin, dass „die Einführung des Gedächtnisses in den sozialen Kontext zur Entstehung der neuen metaphorischen Bedeutung des Wortes beigetragen" habe und stellt – indem sie Methodologie und Metasprache von Historikern und Philosophen in die Sprache der Linguistik übersetzt – eine Forschungsanalogie der verschiedenen Arten des kollektiven Gedächtnisses zu der „linguistischen Analyse der inneren Form der sprachlichen Einheiten, ihrer Etymologie, ihren Metaphorisierungsprozessen sowie der Rekonstruktion der bildlichen Basis der Phrasen"[32] her. Bragina erforscht Formen und Verwendungsweisen des Konzepts *Gedächtnis* bei verschiedenen Arten des Diskurses und unterscheidet zwischen dem *persönlichen* und dem *kollektiven* (als dem nicht-persönlichen) Gedächtnis, aber auch zwischen dem *kollektiven* (als sich auf verschiedene soziale Gruppen beziehendes) und dem *gesellschaftlichen* (als mit dem *Volksgedächtnis* in Beziehung stehendes und vor allem mit kommemorativen Praktiken verbundenes) Gedächtnis. Auf diese Weise wird der Begriff des kollektiven Gedächtnisses in zwei verschiedenen Bedeutungen verwendet.

Was die Antwort auf die erste Frage betrifft, so kann sie nicht eindeutig ausfallen. Die Vergangenheit wird gleichsam in zwei Ströme geteilt: das einzigartige, vergangene Ich (biographische Vergangenheit) und das vergangene Wir (historische Vergangenheit der Gruppe). Andererseits zeichnet die modernen Geisteswissenschaften die Achtung vor der Kultur als Kontext, Mittel und Resultat der menschlichen Lebensaktivität aus (nach dem Prinzip „es gibt keinen Menschen außerhalb der Kultur und keine Kultur außerhalb der Aktivität").

Die russische Psychologin Veronika Nurkova hat ein neuartiges Konzept des autobiographischen Gedächtnisses entwickelt, das die Wechselbeziehung zwischen seinen strukturell-funktionalen Eigenschaften und den Gesetzmäßigkeiten von Entwicklung und Regulierung systemisch darstellt, wobei sie sich einer Un-

[29] *Jurij Lotman*: Vnutri mysljaščich mirov: Čelovek – tekst – semiosfera – istorija. Moskva 1996, S. 344–345.
[30] *Bragina*, Pamjat' v jazyke i kul'ture, S. 229.
[31] Ebd., S. 227–255.
[32] Ebd., S. 237.

tersuchungsmethodologie bedient, die auf dem kulturhistorischen Zugang zur Erforschung des individuellen Gedächtnisses beruht. Ihre besondere Aufmerksamkeit gilt in diesem Zusammenhang der Repräsentation und Aktualisierung der sozialhistorischen Vergangenheit im Rahmen individueller Erinnerungen.[33]

Nurkova untersuchte, auf welche Weise das persönliche Ichbewusstsein in Korrelation mit allgemeingültigen Ereignissen eine historische Dimension erlangt, beschrieb die Rolle und Funktionsweise der historischen Komponente im Rahmen des individuellen autobiographischen Gedächtnisses, das in den kulturellen Verhaltensformen verankert ist, die von den Menschen geteilt und durch spezifische symbolische Systeme und Praktiken vermittelt werden. Das autobiographische Gedächtnis stellt eine Verschmelzung soziokultureller und individuell-persönlicher Sinngehalte dar. Es wurden wichtige Schlussfolgerungen hinsichtlich der Funktionsweise historischer Erinnerungen innerhalb der Struktur des autobiographischen Gedächtnisses gezogen, insbesondere über die in ihm präsente Erfahrung vorangegangener Generationen, aber auch darüber, dass „der Übergangsmechanismus von semantischem historischem Wissen zur aktiven Formierung des historischen Gedächtnisses als lebendige Erfahrung darin besteht, Bedingungen für die engagierte Aneignung historischen Wissens zu schaffen".[34]

In diesem Zusammenhang unterscheidet die Forscherin vier qualitativ differierende psychologische Positionen von Trägern des historischen Gedächtnisses in Bezug auf ein historisches Ereignis: Teilnehmer, Augenzeuge, Zeitgenosse und Nachfolger.[35] Die von Nurkova aufgestellte und ausformulierte Hypothese über die qualitativ unterschiedlichen psychologischen Positionen eines Subjekts in Bezug auf ein historisches Ereignis („Teilnehmer", „Augenzeuge", „Zeitgenosse", „Nachfolger" ist geeignet, das Forschungsinstrumentarium der historischen Wissenschaft in mehrere Richtungen zu bereichern. Zum einen können vor dem Hintergrund der entwickelten Modelle die Möglichkeiten zur quellenkundlichen Analyse der verschiedenartigen und häufig fragmentarischen autobiographischen Narrative erweitert werden, deren Genretypologie sich nicht in autobiographischen literarischen Denkmälern in Lebensgröße erschöpft. Zum anderen ermöglichen die von der Autorin herausgearbeiteten unterschiedlichen Mechanismen der Integration historisch bedeutsamer Ereignisse in das individuelle historische Gedächtnis und ihres Erlebens als Fakten der persönlichen Biographie eine deutlichere Vorstellung von den möglichen Authentizitätskriterien historischer Zeugnisse und der Rolle des historischen Kontexts in den von den Historikern verwen-

[33] *Veronika Nurkova*: Kul'turno-istoričeskij podchod k avtobiografičeskoj pamjati [Autorreferat der Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der psychologischen Wissenschaften]. Moskva 2009. *Dies.*: Sveršennoe prodolžaetsja: Psichologija avtobiografičeskoj pamjati ličnosti. Moskva 2000. *Dies.*: Rol' avtobiografičeskoj pamjati v strukture identičnosti ličnosti. In: Mir psichologii 2004. Nr. 2, S. 77–87. *Dies.*: Analiz fenomenov avtobiografičeskoj pamjati s pozicij kul'turno-istoričeskogo podchoda. In: Kul'turno-istoričeskaja psichologija 2008. Nr. 1, S. 17–25.

[34] *Nurkova*, Kul'turno-istoričeskij podchod, S. 33.

[35] Ebd., S. 32.

deten autobiographischen Texten verschiedener Ebenen: von sogenannten „modellhaften“ (oder „kanonischen“) bis hin zu ganz normalen Texten. Von äußerster Wichtigkeit für die eigentlichen Forschungen zum Thema Geschichte, Gedenken und Historiographie sind die von Nurkova durchgeführten Experimente und detaillierten Beobachtungen hinsichtlich der Besonderheiten des Erlebens historischer Ereignisse der entfernteren und jüngeren Vergangenheit aus der Position des „Nachfolgers“ heraus, die sowohl aus Sicht der Erforschung des individuellen, als auch des kollektiven (sozialen) historischen Gedächtnisses denselben Stellenwert haben.

Eine ausführliche Begründung und theoretische Ausarbeitung des synthetischen Ansatzes ist in den Arbeiten des russischen Philosophen Andrej Makarov zu finden, der insbesondere das Phänomen des überindividuellen Gedächtnisses und die Geschichte seiner Konzeptualisierung erforschte.[36] Makarov kritisiert das individualistische psychologische Herangehen an die Erklärung aller Prozesse zur Wissensbewahrung über die Fakten einer früheren Erfahrung sowie zur zeitlichen Übertragung dieser Informationen und sieht ihren Schwachpunkt darin, dass die Wissenschaftler das Phänomen der Tradition aus dem Blickfeld verloren hätten. Wie beschränkt ein derartiger Ansatz sei, habe sich bereits Anfang des 20. Jahrhunderts gezeigt, als sozialpsychologischen Strukturen, die über eine kollektive Dimension verfügten, deutlich zum Vorschein gekommen seien und sich die Notwendigkeit ergeben habe, die Aufmerksamkeit der Forscher auf die transpersonale bzw. überindividuelle Dimension des Gedächtnisses zu lenken.

Auf der Suche nach einer Methode zur Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Gedächtnisses, das die Grundlage für eine interdisziplinären Synthese bilden könne, hielt Makarov den Terminus „überindividuelles Gedächtnis“ für angebracht, da er mehr abdecke als die Begriffe „kulturelles Gedächtnis“ oder „kollektives Gedächtnis“: In ihm „vereinen sich der soziale, kulturelle und historisch-genetische Aspekt der externen Kontrolle über das Bewusstsein des Individuums“.[37] Außerdem verweise dieser Begriff direkt auf die Dichotomie individuell/überindividuell, die im Zentrum der Frage der Konzeptualisierung des Gedächtnisses stehe. Makarov greift die Konzepte von Michail Bachtin und Jurij Lotman auf und schreibt: „Das persönliche Gedächtnis des Menschen ist umfassender als sein individuelles Gedächtnis. Das Bewusstsein und das Gedächtnis des Individuums sind nicht isoliert von dem Wissen, über das andere Menschen verfügen oder einmal verfügt haben. Dank der zwischenmenschlichen Kontakte und der Tradition als Kommunikation zwischen den Generationen kann Wissen angesammelt und gespeichert werden. Das ist ein unschätzbarer Vorrat an universeller Erfahrung. Ein Mensch wird geboren, tritt in Kontakt mit Anderen, taucht ein in die Sprache und wird so zum Vermittler des Wissens (der Bilder, Begriffe, Denkschemata), die von seiner Referenzgruppe angesammelt wurden. […] Hält man

[36] *Andrej Makarov*: Fenomen nadyndividual’noj pamjati (obrazy – koncepty – refleksija). Volgograd 2009.
[37] Ebd., S. 9.

es für möglich, dass menschliche Gemeinschaften ebenfalls in der Lage sind, in einen Wissensaustausch mit anderen Gruppen einzutreten, so fließt ihr Gruppengedächtnis in eine Art gruppenweites überindividuelles Gedächtnis ein."[38]

Die Rede ist von der sozialen Dependenz der Mechanismen zur Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit der Realität, was Bewusstsein und Gedächtnis eine überindividuelle Dimension verleiht. Das eigentliche Phänomen der Sozialität im Kontext des überindividuellen Gedächtnisses ist laut Makarov untrennbar mit der kommunikativen Funktion der Kultur verbunden[39], in deren symbolischem Umkreis die Weitergabe der Information erfolge. Dank der Sprache entstehe „das Feld der einheitlichen, allgemein verständlichen und daher von Generation zu Generation weitergegebenen Erfahrung".[40] Das überindividuelle Gedächtnis, das eine sozial-integrative Funktion erfülle „tritt als unabdingbare Voraussetzung der Konstituierung der semiotischen Realität […] *durch Symbole* der synchronen (zwischen Zeitgenossen) und diachronen (zwischen Vorfahren und Nachfahren) Verbindungen zwischen den Menschen auf".[41]

Makarov betont zu Recht, dass das Wissen um die überindividuelle Dimension des Gedächtnisses für die Menschheit immer mehr an Bedeutung gewinne, da das Anwachsen der künstlichen Schicht der den Menschen umgebenden Umwelt dazu geführt habe, dass das Gedächtnis immer mehr von der Kultur abhänge und nicht von der Natur. Nebenbei sei daran erinnert, dass Jan Assmann als einen der Faktoren für die Entstehung des künstlichen Gedächtnisses die neuen elektronischen Mittel zur externen Speicherung von Information ausmachte.[42]

Vergleicht man die maßgeblichen, sozialwissenschaftlichen Interpretationen des Phänomens des Gedächtnisses, denen in der wissenschaftlichen Literatur breiter Raum gewidmet wurde, mit den neuen konzeptionellen Ausarbeitungen russischer Forscher der Fachrichtungen Philosophie, Psychologie, Philologie und Kulturwissenschaft, kommt man zu folgenden Ergebnissen: Der Konflikt zwischen den beiden Grundformen der Konzeptualisierung des Phänomens des überindividuellen Gedächtnisses (entweder als Raum der allgemeinen sozialen Erfahrung mit transzendentem Charakter oder als Konstrukt des individuellen Bewusstseins, das von den pragmatischen Erfordernissen der Referenzgruppe, zu der der Einzelne gehört, hervorgebracht wurde) wird umgewandelt in die Kombination zweier sich gegenseitig ergänzender Tendenzen, die die dialektischen Aspekte des persönlichen Sozialisationsprozesses widerspiegeln: „der Tendenz zur *Interiorisation* des kollektiven Gedächtnisses durch das individuelle Bewusstsein und der Tendenz zur *Exteriorisation* des individuellen Gedächtnisses in der Gesellschaft".[43] Diese Dialektik schwingt in dem weiter oben behandelten „negativen Befund" Ricœurs zur Phänomenologie des individuellen Gedächtnisses und zur Soziologie

[38] Ebd., S. 10.
[39] Ebd., S. 25.
[40] Ebd., S. 40.
[41] Ebd., S. 44.
[42] *Assmann*, Kul'turnaja pamjat', S. 11.
[43] *Makarov*, Fenomen nadyndividual'noj pamjati, S. 188.

des kollektiven Gedächtnisses mit, die jeweils auf lediglich einer der gegensätzlichen Thesen basieren, sowie in seinem Vorschlag, eine mögliche gegenseitige Abhängigkeit dieser „antagonistischen" Ansätze zu untersuchen.

Es ist bezeichnend, dass alle dargestellten Konzeptualisierungen der Erinnerung, die auf die Überwindung der Dichotomie individuelles/überindividuelles (kollektives, soziales) Gedächtnis ausgerichtet sind, den Weg zur Synthese gerade in der Geschichte sehen.

Soziokulturelle Faktoren von langer zeitlicher Ausdehnung und temporäre historische Situationen bilden einen beweglichen Kontext, in dem die soziale Konstruktion von Identität als schwieriger Prozess in Erscheinung tritt, der dem Einfluss gegenläufiger Kräfte und zahlreicher Zufälle unterworfen ist. Heute wenden sich die Historiker aktiv der Problematik des historischen Gedächtnisses zu und konzentrieren sich dabei im Wesentlichen auf die Erforschung der verschiedenen Aspekte der „Nutzung der Vergangenheit" und der „Rhetorik des Gedächtnisses". Das soziale Gedächtnis gewährleistet nicht nur das Spektrum der Kategorien, anhand derer die Mitglieder der jeweiligen Gruppe sich unbewusst in ihrem Umfeld orientieren, es ist auch eine Quelle des Wissens, die Stoff für die bewusste Reflexion und Interpretation der übertragenen Bilder der Vergangenheit im historischen Denken und professionellen historischen Wissen liefert. Bei der pragmatischen Betrachtung der Mechanismen zur Bewahrung und Weitergabe des historischen Gedächtnisses sowie der sozialen Existenz der Vorstellungen von der Vergangenheit und der „Narrative der Identität" darf die kognitive Rolle des historischen Gedächtnisses nicht vergessen werden, was eine prinzipielle Forschungsanordnung zur Synthese des pragmatischen und des kognitiven Ansatzes zu seiner Untersuchung voraussetzt.

Aus dem Russischen übersetzt von Verena Brunel

Bernd Bonwetsch

Ein doppelter deutscher Blick auf Russland und seine Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“

Die nachstehenden Bemerkungen waren ein Diskussionsbeitrag zur deutsch-russischen Konferenz „Erinnerung an Diktatur und Krieg. Brennpunkte des kulturellen Gedächtnisses zwischen Russland und Deutschland“ im Frühjahr 2012 in Moskau. Sie erheben nicht den Anspruch, neue Forschungsergebnisse zugänglich zu machen, sondern fassen Ergebnisse und Einsichten langjähriger und fortlaufender Beschäftigung mit der Realgeschichte des Krieges selbst wie auch mit der Erinnerung an ihn im öffentlichen Raum in der Sowjetunion und im postsowjetischen Russland zusammen. Dabei zeigt sich ganz in Wilhelm von Humboldts klassischem Gedanken, dass Wissenschaft bei aller Erweiterung von Kenntnissen und Erkenntnissen ihre Ergebnisse nie als endgültig betrachten kann. Bei einem Beobachtungsgegenstand wie der sowjetisch-russischen Erinnerungskultur, die trotz aller Konstanten laufender Veränderung unterworfen ist, ist die Vorläufigkeit des Ergebnisses ohnehin selbstverständlich.

Der im Titel apostrophierte „doppelte Blick“ meint die west- und die ostdeutsche Wahrnehmung der Kriegserinnerung in der Sowjetunion bzw. in Russland. Er ist in mehrfachem Sinne befangen, denn ich schaue mit einem durch die eigene und westdeutsche Erinnerung an den Krieg geprägten Blick darauf, wie man in der DDR auf die Sowjetunion und diese wiederum auf den Krieg geschaut hat. Als ein 1940 geborener Deutscher gehöre ich überdies gerade noch zur abnehmenden Zahl derjenigen, die einen direkten, wenn auch wenig ausgeprägten persönlichen Bezug zu Krieg und Nachkrieg haben, fünf Jahre davon in der SBZ/DDR. Das mag diesem „doppelten Blick“ eine besondere Färbung geben.

Was die Erinnerung grundsätzlich betrifft, so ist es im Prinzip überall gleich: jedes Individuum und jede Gemeinschaft brauchen Erinnerung, oder, wie es György Konrad eingängig formuliert hat: Zukunft braucht Erinnerung. Sie dient der Handlungsorientierung und -Rechtfertigung, sie ist nötig zur Identitätsbildung von Individuen in der Gemeinschaft und ist somit Teil des Vielen, was größere menschliche Gemeinschaften konstituiert. Das Bedürfnis an historischer Orientierung für diese Gemeinschaften ist deshalb groß, weil Geschichte nun einmal das einzige „Laboratorium“ und Beobachtungsfeld für das Verhalten von Menschen in sozialen Gemeinschaften und für das Verhalten dieser Gemeinschaften selbst ist. Deshalb spielen die im Titel unserer Sektion apostrophierten Deutungskonflikte auch eine Rolle, die über bloßes Faktenwissen, über bloßes „richtig oder falsch“ hinausgehen. Denn zu den Erinnerungsbedürfnissen von Individuen und Gemeinschaften gehört, dass Erinnerungen positiv sind oder die zugrunde liegenden Ereignisse positiv gedeutet werden. Anders kann man Gemeinschaften nicht konstituieren. Das Bedürfnis nach positiver, identifikationsstiftender Erin-

nerung führt deshalb zumeist zur entsprechenden Deutung von Vergangenem und zur Verdrängung und „Vergessen“ von Negativem, was sich jedoch häufig oder sogar immer an der Erinnerung anderer Individuen und Gemeinschaften reibt.

Kriege eignen sich besonders gut zur Veranschaulichung dieses Problems, denn sie enden traditioneller Weise mit Siegern und Verlierern. Mit Versailles zum Beispiel verbinden Deutsche bei relativ oberflächlicher Betrachtung zweierlei Erinnerung: 1871 den Sieg über Frankreich, die Bismarcksche Reichsgründung und die Ausrufung des Preußenkönigs Wilhelms I. zum deutschen Kaiser; 1919 die Niederlage im I. Weltkrieg und den „Clemenceau-Frieden“, den Philipp Scheidemann, der erste sozialdemokratische Ministerpräsident Deutschlands, so schmachvoll fand, daß er nach kurzer Amtszeit zurücktrat, weil ihm „lieber die Hand verdorren“ sollte, als daß er das „Versailler Diktat“ unterzeichnen wollte. Im französischen historischen Bewusstsein haben die Ereignisse genau den entgegen gesetzten Stellenwert.

Das Problematische an dem Versuch, die Vergangenheit positiv zu deuten und Negatives zu verdrängen, ist nur, dass Individuen und Gemeinschaften von der unangenehmen Vergangenheit eingeholt werden können und zumeist auch werden: zum einen sind Historiker dazu berufen, nicht Mythen zu pflegen, sondern aufzuklären, wobei man allerdings leicht resignieren kann, weil die erinnernden Gemeinschaften liebgewordene Mythen nicht gern preisgeben. Zum anderen ist es die Umwelt, die an die negative Vergangenheit erinnert. Sie kann einem dann, bildlich gesprochen, geradezu auf den Kopf fallen. So hat es der Schweizer Dramatiker Lukas Bärfuss 2011 am Beispiel der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg in seinem Stück „Zwanzigtausend Seiten“ dargestellt.[1] Will man dieses Bild auf uns Deutsche anwenden, so ist uns zum Beispiel Ende der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts die schon von selbst erledigt geglaubte und dem Vergessen anheim gegebene Zwangsarbeiter-Entschädigung „auf den Kopf gefallen“.

Dieses sehr konkrete Erinnerungsproblem, das die deutsche Öffentlichkeit erst angesichts in den USA angestrengter Entschädigungsklagen und entsprechender Boykottdrohungen wirklich beschäftigte, leitet als eigentlich deutsch-sowjetisches bzw. deutsch-russisches Kriegsthema direkt über zur Erinnerung an den Krieg und seiner spezifischen Dialektik von Erinnern und Vergessen.

Für die Sowjetunion war der Krieg die größte Herausforderung ihrer Geschichte seit 1917. Die Sowjetunion erlitt ungeheure Anfangsverluste und schien am Rande des Zusammenbruchs zu stehen. Aber sie errang einen Sieg, den niemand in Berlin, London, Washington und sogar Moskau selbst erwartet hatte. Ja sie war der eigentliche Sieger über Deutschland. Selbstverständlich prägte der Sieg von Anfang an die sowjetische und prägt noch heute die russische Erinnerung an den Krieg. Alle anderen Länder zwischen Deutschland und der Sowjetunion wurden zumindest offiziell nicht besiegt, sondern vom Faschismus befreit – Deutschland

[1] Es geht um den 2002 veröffentlichten Bericht („Bergier-Bericht“) der von Jean François Bergier geleiteten Historikerkommission: *Jean François Bergier*: Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg. Zürich 2002.

dagegen wurde besiegt. Entsprechend hieß es in Stalins Tagesbefehl vom 9. Mai 1945 aus Anlaß der deutschen Kapitulation: „Der Große Vaterländische Krieg … ist siegreich beendet. Deutschland ist völlig zerschlagen." Die am selben Tag gestiftete und Millionen Soldaten verliehene Medaille trug die Inschrift: „Für den Sieg über Deutschland im Großen Vaterländischen Krieg 1941–1945". Entsprechend gab es für die an der Berliner Operation beteiligten Soldaten die Medaille für die „Einnahme Berlins", während es im Falle Warschaus, Prags und Belgrads Befreiungsmedaillen gab.

Ob die Rotarmisten sich anders verhalten hätten, wenn es offiziell um die Befreiung Berlins und Deutschlands gegangen wäre, ist zu bezweifeln. Aber die offizielle Behandlung als besiegte Nation bekamen die Deutschen in der sowjetischen Besatzungszone und insbesondere die Kommunisten schmerzlich zu spüren: Widerstand geleistet zu haben, selbst als Kommunist, galt zunächst wenig. Auch diejenigen, die insbesondere in den 7. Abteilungen, den Propagandaabteilungen der Roten Armee, den Krieg mitgemacht hatten, um Deutschland vom Faschismus zu befreien, hatten sich dieser Sicht zu fügen. Die Besatzungsmacht bestand darauf, dass die Deutschen insgesamt als mitschuldig am Faschismus und am Krieg und seinen Verbrechen zur Rechenschaft gezogen werden mussten. Die KPD, die das ohne wirkliche Überzeugung akzeptierte, beklagte sich aber bei der Besatzungsmacht darüber, dass die anderen Parteien, insbesondere die Sozialdemokraten, diese Sicht nicht teilten, sondern sich bei der Arbeiterklasse einschmeichelten, sie von Schuld an Hitler freisprachen und sich dadurch gegenüber der KPD einen Vorteil verschafften.[2]

Die sowjetische Position blieb jedoch zunächst hart. Die Zensur strich aus allen Redemanuskripten und Druckerzeugnissen den Begriff „Befreiung", der dem Empfinden des deutschen Widerstands und insbesondere der Kommunisten entsprochen hätte.[3] Deutschland und die Deutschen sollten insgesamt für Hitler und die militärische Aggression bestraft werden. Stalin hatte zwar während des Krieges einen Unterschied zwischen Hitler und den Deutschen gemacht – bekannt ist der vielzitierte und in der Sowjetischen Besatzungszone auch viel propagierte Ausspruch vom 23. Februar 1942 über die Hitlers, die kommen und gehen, während das deutsche Volk und der deutsche Staat bestehen bleiben –, aber das entsprach 1945 nicht der offiziellen Politik. Seit Jalta sprach Stalin von Deutschland als einem „aggressiven" Staat, der zunächst einmal bestraft und von den friedliebenden Staaten kontrolliert werden müsse. Das Experiment mit dem Nationalkomitee „Freies Deutschland", das auf ein Zusammengehen mit einer nationalen

[2] *Bernd Bonwetsch* u. a. (Hrsg.): Sowjetische Politik in der SBZ 1945–1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propagandaverwaltung (Informationsverwaltung) der SMAD unter Sergej Tjul'panov. Bonn 1998, S. 4–5, 22–23.

[3] *Matthias Uhl*: Vom Besiegten zum Sieger der Geschichte – der „Tag der Befreiung des deutschen Volkes vom Hitler-Faschismus" in der Historiographie der DDR und die Geschichtspropaganda der SED. In: Mitteilungen der Gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen. Bd. 4. München 2010, S. 58–65, hier S. 60.

deutschen Opposition gegen Hitler gezielt hatte, wurde deshalb gegen Kriegsende sang- und klanglos fallen gelassen. Seine Mitglieder wurden jetzt nicht etwa als das „andere", das bessere Deutschland besonders herausgestellt. Der in der SBZ gebildete „Block der antifaschistischen Parteien" berief sich kein einziges Mal auf das Nationalkomitee als ideellen Ursprung.[4]

Selbstverständlich hatte dieser sowjetische Kurswechsel seine Ursachen nicht nur in den alliierten Absprachen über die gemeinsame Kontrolle und Bestrafung Deutschlands, sondern so wurden auch die Demontagen und sonstigen Reparationen gerechtfertigt, die nicht zuletzt die Existenzgrundlage der deutschen Arbeiterschaft, des natürlichen Verbündeten der Sowjetunion, betrafen. Erst das Ende der alliierten Zusammenarbeit in Bezug auf Deutschland im Zusammenhang mit dem Entstehen des Kalten Krieges, das Ende der rigoros aus der Sowjetischen Besatzungszone entnommenen Reparationen und die weitgehende Rückkehr der Kriegsgefangenen, deren Arbeit in der Sowjetunion ja ebenfalls zu den sowjetischen Reparationsforderungen gehört hatte, brachten einen Umschwung in der Behandlung der „Schuldfrage" und legitimierte die Gründung der DDR als „Arbeiter- und Bauernstaat".

Seitdem die „Zone", wie es im sowjetischen Sprachgebrauch hieß, sich zum Verbündeten DDR mauserte, wandelte sich der Sieg über Hitler-Deutschland im Verhältnis Sowjetunion-DDR zur Befreiung von Hitler. Die DDR und ihre Deutschen wurden von der Mitschuld am Faschismus de facto freigesprochen und rückten zum Juniorpartner des Sieges über ihn auf. 1950 wurde der 8. Mai in der DDR mit dem Segen Moskaus sogar als „Tag der Befreiung" zum gesetzlichen Feiertag erklärt und seitdem mit viel Pomp, Aufzügen und feierlichen Erklärungen begangen.

Man feierte vor allem aber die Rolle der Sowjetunion und ihrer Streitkräfte. Die Einbeziehung derjenigen Deutschen, die sich schon während des Krieges von Hitler abgewandt und als sowjetische Kriegsgefangene gegen Hitler gewandt hatten, fand zunächst dagegen recht zögerlich statt. Nach der Entlassung von Generalfeldmarschall Paulus in die DDR 1953 gab es am 2. Juli 1954 eine Pressekonferenz, die selbstverständlich einiges Aufsehen erregte. Die öffentliche Erklärung von Paulus sowie die Bekenntnisse einiger anderer Stalingrader, die in der DDR ihre „Heimat" gefunden hatten, darunter der ehemaligen Generäle Lattmann und Hähling, wurden von der Nationalen Front als bescheidene Broschüre veröffentlicht.[5] Aber wirkliche Propaganda wurde mit den „Stalingradern" nicht gemacht, selbst wenn viele von ihnen in der NDPD und in verantwortlichen Positionen in der DDR tätig waren und das Motto der „Frontnotizen" des ehemaligen Vorsitzenden des „Nationalkomitees Freies Deutschland" Erich Weinerts „Memento Stalingrad" und der durch Stalingrad ausgelöste Wandel präsent blieben.[6]

[4] *Jörg Morré*: Hinter den Kulissen des Nationalkomitees. München 2001, S. 179–186.

[5] Wie ich meine Heimat fand. Ehemalige Frontoffiziere berichten. Hrsg. v. Volkswahlausschuß der Nationalen Front des demokratischen Deutschland. [Berlin] 1954.

[6] *Erich Weinert*: Memento Stalingrad. Berlin 1951; *Franz Fühmann*: Die Fahrt nach Stalingrad. Eine Dichtung. Berlin 1953. Vgl. auch *Jörg-Uwe Fischer*: „Man soll nicht vergessen" – Stalin-

Erst in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre begann man im Zuge des Aufbaus der Nationalen Volksarmee unter maßgeblicher Beteiligung ehemaliger Wehrmachtsoffiziere die eigene, bescheidene Teilhabe am „Sieg über das faschistische Deutschland" herauszustellen. Dazu bot sich gerade das Stalingrad-Erlebnis an: als Wendepunkt in der Haltung höherer deutscher Offiziere, die sich in der Gefangenschaft für Antifaschismus und Zusammenarbeit mit den Kommunisten und der Sowjetunion entschieden, den Schritt in das Nationalkomitee Freies Deutschland und den Bund Deutscher Offizieren getan und folgerichtig in der DDR ihre politische Heimat gefunden hatten. Verspätet griff man jetzt entschlossener auf die Möglichkeit einer antifaschistischen Traditionsbildung im Zusammenhang mit Stalingrad zurück, wie sie sich schon 1945 angeboten hätte und die sich nicht unerheblich von der westdeutschen Erinnerung an Stalingrad unterschied[7]: auf den Wandel der Gesinnung angesichts des „Verrats" durch Hitler und der verlorenen Schlacht sowie auf den „schweren Entschluß", so der Titel der 1965 veröffentlichten Erinnerungen des letzten Adjutanten von Paulus, sich auf sowjetischer Seite aktiv gegen Hitler zu stellen.[8] Die „Stalingrader" spielten dank ihrer persönlichen Wandlung, ihres Hinfindens zum Antifaschismus und zugleich ihrer Zeugenschaft für die sowjetische militärische Überlegenheit für das offizielle Bild vom Krieg und für die Traditionsbildung in der DDR eine prominente Rolle.

Hinsichtlich der eigentlichen Darstellung des deutsch-sowjetischen Krieges und seiner Würdigung im öffentlichen Raum übernahm die DDR alle ideologischen Moskauer Schwenks. Eine eigenständige Interpretation und eine irgendwie erwähnenswerte Literatur zum Krieg hatte man nicht. Ebenso wenig pflegte man eine eigene Erinnerungskultur. Es gab kaum Freiraum für andere als die von der Sowjetunion vorgegebenen Formen und Inhalte. So wurde selbstverständlich auch das „Stalingrad-Erlebnis" zum Erlebnis der „Schlacht an der Wolga", nachdem Stalingrad 1961 im Zuge der Entstalinisierung unter Chruščev umbenannt und die Erwähnung des Namens Stalins auch in historischen Zusammenhängen möglichst vermieden wurde. Das einzig eigenständige, was die DDR sich erlaubte, war die stillschweigende Abschaffung des „Tages der Befreiung" als eines arbeitsfreien Feiertages 1967, zwei Jahre nachdem man ihn als solchen in der Sowjetunion wieder eingeführt hatte.[9]

Ob und wie sich diese ideologischen Wandlungen im Bewusstsein der Ostdeutschen auswirkten, ist eine ganz andere Frage. Zunächst war der Krieg keine Sache

grad-Deutungen im Hörfunkprogramm der SBZ/DDR in den späten vierziger und fünfziger Jahren. In: Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 50 (2001), Nr. 1, S. 127–139.

7 Zu Stalingrad in der westdeutschen Erinnerung und ihren Differenzen zur russischen siehe auch *Bernd Bonwetsch*: Stalingrad. In: Spuren – Sledy. Deutsche und Russen in der Geschichte. Hrsg. v. Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 2003, S. 86–95.

8 *Wilhelm Adam*: Der schwere Entschluß. Berlin 1965. Die Darstellung folgt hier insgesamt *Jens Ebert*: „Erziehung vor Stalingrad". Die Schlacht in der ostdeutschen Mentalitätsgeschichte. In: *Peter Jahn* (Hrsg.): Stalingrad erinnern. Stalingrad im deutschen und im russischen Gedächtnis. Berlin 2003, S. 16–23.

9 *Uhl*, Vom Besiegten zum Sieger der Geschichte, S. 63.

der Erinnerung, sondern in seinen realen Folgen eine Gegenwarts- und Alltagsfrage. Das galt im übrigen auch für Westdeutschland. Angesichts der Sorgen um die Ernährung, das Dach über dem Kopf und die Sammlung der Familienangehörigen war der Krieg zwar in aller Bewußtsein, aber nur als ein Thema von vielen, die dringender waren. Schon gar nicht interessierte die sowjetische Erinnerung an den Krieg und mögliche Deutungskonflikte. Aber auch in der Sowjetunion selbst wurde es nach dem ersten, das ganze Volk und selbst die Strafgefangenen erfassenden Siegesjubel um den Krieg erstaunlich still.

Nach dem Überleben im Krieg kam jetzt das Überleben im Nachkriegsalltag, der kaum besser und in vielem schlechter aussah als der deutsche. Der Tag des Sieges über Deutschland, 1945 zum arbeitsfreien Feiertag erklärt, wurde bereits 1948 wieder zu einem der unzähligen nicht arbeitsfreien Feiertage der Sowjetunion degradiert; ebenso der 3. September als Tag des Sieges über Japan. Von einer Regierungskommission unter Vorsitz Andrej Ždanovs vorbereitete und im August 1947 vom Ministerrat beschlossene Pläne für ein Siegesmonument am Rande des Roten Platzes verschwanden in der Schublade. Dafür blieb das zum Abriß bestimmte Historische Museum stehen, das dem Siegesmonument hatte weichen sollen.[10] Man hat nie wieder etwas von den Plänen gehört.

Es gibt keine offiziellen Begründungen für diese Kehrtwende in Bezug auf die öffentliche Erinnerung an den Sieg. Aber zweifellos hat sie mit dem gewandelten Verhältnis zu den Kriegsalliierten, mit dem Beginn des Kalten Krieges zu tun. Der Krieg als realitätsnahe Darstellung, in der sich die Opfer, Leistungen und Entbehrungen der Kriegsteilnehmer wie der Bevölkerung wieder fanden, verschwand aus dem öffentlichen Diskurs. Im Interesse der Leistungsmobilisierung der Bevölkerung wurde fast so getan, als ob die Bedrohung der Sowjetunion weiterhin real und der eigentliche Sieg noch zu erringen sei. Leonid Brežnev, damals Parteisekretär von Zaporož'e, hat das in seinen Erinnerungen zum Ausdruck gebracht: „In der Nacht [8. auf 9. März 1947] rief Stalin mich an. Das Gespräch war ernst. Alles, was wir mit Mühe erreicht hatten, was noch vor kurzem als Erfolg angesehen worden war, verwandelte sich plötzlich fast in eine Niederlage. Die Umstände hatten sich geändert – nicht bei uns im Gebiet, aber in der Welt. Die Frist für die Inbetriebnahme des gesamten Stahlblechkomplexes wurde uns auf den kommenden Herbst vorverlegt. Wir sollten das Bautempo beschleunigen […] Das hing mit dem Kalten Krieg zusammen."[11] Für Triumph und Ausruhen auf Siegeslorbeer, aber auch für die Darstellung der Notlage und der Wunden, die der Krieg geschlagen hatte, war da kein Raum.[12] Der Ausnahmezustand des Krieges sollte

[10] Vestnik Archiva Prezidenta Rossijskoj Federacii. 1997. Nr. 6, S. 154–156.

[11] *Leonid Brežnev*: Vozroždenie. Moskva 1978, S. 24.

[12] *Bernd Bonwetsch*: Sowjetunion: Triumph im Elend: In: *Ulrich Herbert, Axel Schildt* (Hrsg.): Kriegsende in Europa: Vom Beginn des deutschen Machtzerfalls bis zur Stabilisierung der Nachkriegsordnung 1944–1948. Essen 1998, S. 52–88; *ders.*: Der „Grosse Vaterländische Krieg". Vom öffentlichen Schweigen unter Stalin zum Heldenkult unter Breschnew. In: *Babette Quinkert* (Hrsg.): „Wir sind die Herren dieses Landes". Ursachen, Verlauf und Folgen des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion. Hamburg 2002, S. 166–187.

bruchlos auf die Produktionsfront übertragen werden. Nicht der gewonnene, sondern der zu gewinnende Krieg sollte die Menschen beschäftigen.

Selbstverständlich fanden die herausragenden Daten des Krieges offiziell in den Medien weiterhin Erwähnung. Aber während in den westlichen Ländern gefeierte Kriegshelden ihre Erinnerungen publizierten und in Deutschland statt eines Theodor Plivier Hitlers Generäle wie Franz Halder und Erich von Manstein den Tenor der Kriegserinnerung zu bestimmen begannen, verschwand ein Marschall Žukov in der Versenkung. Der durchlittene und doch gewonnene Krieg war in der Sowjetunion eigentlich kaum mehr ein öffentliches Thema. Stalins millionenfach publizierte Kriegsreden[13], das Lob der sowjetischen Kriegswirtschaft durch den Vorsitzenden der Staatlichen Plankommission Voznesenskij[14], das bald wieder aus dem Verkehr gezogen wurde und, während es noch auf deutsch erschien, im Frühjahr 1949 in Moskau schon auf dem Index stand[15], das Lob der „Zehn Stalinschen Schläge" der Roten Armee[16] und ganz wenige Filme und literarische Darstellungen waren schon alles.[17]

Erst nach dem Tode Stalins änderte sich das, weil die Darstellung des Krieges Teil der eingeschränkten Entstalinisierung Chruščevs war. Nach zögernden Anfängen wurde der Krieg vor allem seit dem 22. Parteitag 1961 wieder ein Thema im öffentlichen Raum. Es erschienen interessante Kriegsmemoiren. Die Militärhistorische Zeitschrift, die sie vorabdruckte, wurde geradezu populär. Der Historiker Alexander Michajlovič Samsonov, Stalingrad-Veteran und Akademiemitglied, machte sich um ihre Publikation in Buchform im Verlag „Nauka" verdient (und, nebenbei, bei manchen Offiziellen unbeliebt).[18] Es erschien die sechsbändige „Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion", die bis zur

[13] *Josef Stalin*: Über den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion. Moskau 1946.

[14] *Nikolaj Wosnessenski*: Die Kriegswirtschaft der UdSSR während des Vaterländischen Krieges. Moskau 1949.

[15] Vgl. die Kritik an der Zeitschrift „Bol'ševik", der vorgeworfen wurde, das Buch in einer Rezension 1948 gelobt zu haben. Dabei hatte Stalin es selbst korrigiert und der Verleihung des Stalin-Preis 1947 zugestimmt. Siehe *Oleg V. Chlevnjuk* et al. (Hrsg.): Politbjuro CK VKP(b) i Sovet Ministrov SSSR. 1945–1953. Moskva 2002, S. 286–288; *Bernd Bonwetsch*: Die „Leningrad-Affäre" 1949–1951. Verbrechen und Politik im Spätstalinismus. In: Deutsche Studien 28 (1990), S. 314, 318–319.

[16] *S. Golikov*: Vydajuščiesja pobedy Sovetskoj Armii v Velikoj Otečestvennoj vojne. Moskva 1952.

[17] Zum Film siehe *Peter Kenez*: Cinema and Soviet Society, 1917–1953. New York 1992, S. 228–235; *Lars Karl*: Von Helden und Menschen. Der Zweite Weltkrieg im sowjetischen Spielfilm (1941–1965). In: Osteuropa 52 (2002), S. 74–76; *ders.*: „Für die Heimat! Für Stalin!" Der Zweite Weltkrieg im sowjetischen Spielfilm der Nachkriegszeit, 1945–1950. In: *Frank Grüner, Urs Heftrich, Heinz-Dietrich Löwe* (Hrsg.): „Zerstörer des Schweigens". Formen künstlerischer Erinnerung an die nationalsozialistische Rassen- und Vernichtungspolitik in Osteuropa. Köln u. a. 2006, S. 303–322; *Neja Sorkaja*: Wunden, die nicht verheilen. Der Große Vaterländische Krieg in sowjetischen Filmen 1945 bis 1990. In: *Karl Eimermacher, Astrid Volpert* (Hrsg.): Tauwetter, Eiszeit und gelenkte Dialoge. Russen und Deutsche nach 1945. München 2006, S. 1115–1145.

[18] Sein Buch erschien in vier Auflagen: *Alexandr M. Samsonov*: Stalingradskaja bitva. Moskva 1. Aufl. 1960. Eine stundenlange Diskussion zwischen dem Autor und dem ihm bis dahin unbekannten Akademik Samsonov 1987 im Sanatorium in Uspenskoe bei Moskau bleibt unvergesslich.

„Perestrojka“ die seriöseste sowjetische Kriegsdarstellung war. Am offensten war die Behandlung des Kriegsthemas in der Literatur, weil sie die Dinge ohne den hoheitlichen Anspruch der Geschichtswissenschaft schilderte. Genannt seien nur Namen wie Viktor Nekrassow, Konstantin Simonow, Jurij Bondarev, Grigorij Baklanov, Vasilij Bykov, Konstantin Vorob'ëv und Bulat Okudžava.[19]

Nicht alles ist große Literatur, aber der sowjetische Leser verschlang sie, weil er hier vieles erfahren oder bestätigt finden konnte, was in der offiziellen Kriegserinnerung tabuisiert wurde. Man könnte die erste Hälfte der sechziger Jahre in der Sowjetunion als Phase der Annäherung subjektiv erlebter und öffentlich dargestellter Erinnerung an den Krieg nennen. Das währte jedoch nur kurz. „Schützengraben-Wahrheiten“ und „Remarquismus“ standen nicht hoch im Kurs. Ein Wächter über die korrekte Darstellung des Krieges in der Öffentlichkeit wie der Leiter der Politischen Hauptverwaltung der Streitkräfte Epišev war strikt dagegen, das „Schwarzbrot der Wahrheit“ auszuteilen, wenn es der Sowjetunion nicht nütze.[20]

Die Absetzung Chruščevs ließ in dieser Beziehung zumindest nichts Gutes erwarten. Tatsächlich verfiel die öffentliche Erinnerung an den Krieg einerseits in unsägliche Schönfärberei und andererseits in eine bereits unter Chruščev eingeleitete Heroisierung und Monumentalisierung. Das gigantische Monument „Mutter Heimat“ auf dem 1942/43 als „Höhe 102“ umkämpften Mamaj-Hügel in Wolgograd mit seinem dazugehörigen Gedenkkomplex war das erste von zahlreichen Beispielen dieser Art; der „Siegespark“ auf dem „Verneigungsberg“ in Moskau, der nach jahrzehntelanger Planungs- und Bauzeit zum 50. Siegesjubiläum eingeweiht wurde, das wohl endgültig letzte. Dazu traten seit 1965 die Militärparaden auf dem Roten Platz und andere staatlich organisierte Gedenkrituale. Der Staat nutzte sein Monopol auf die öffentliche Erinnerung in einer Weise, in der vieles, was den Kriegsteilnehmern in Erinnerung war, nicht mehr vorkam: Leiden und Entbehrungen, Tod und Vernichtung – sie wurden aus der öffentlichen Erinnerung zugunsten eines bloßen Heldenkults getilgt, obwohl die Erfahrung lehrt, dass die Darstellung dunkler, negativer Aspekte des Krieges positive Assoziationen, ja eine „paradoxe Nostalgie“ (Wjatscheslaw Kondratjew), keineswegs verhindert.

Trauerndes Gedenken blieb lange reine Privatsache. Im öffentlichen Raum kam es nicht vor, weil es nicht dem Staatsverständnis entsprach. Seit 1965 gibt es zwar am „Tag des Sieges“ eine „Schweigeminute“ zu Ehren des „leuchtenden Andenkens“ der Gefallenen. Aber dieses Gedenken ist reines Heldengedenken geblieben,

[19] *Viktor Nekrassow*: Ein Mann kehrt zurück. Berlin 1957; *Konstantin Simonow*: Die lebenden und die toten. München 1960; *ders.*: Soldaten werden nicht geboren. München 1965; *Juri Bondarew*: Die Bataillone bitten um Feuer. Berlin 1989; *ders.*: Die letzten Salven. Berlin 1989; *Grigorij Baklanov*: Ein Fußbreit Erde. Stuttgart 1960; *ders.*: Die toten schämen sich nicht. München 1962; *Wassil Bykow*: Die dritte Leuchtkugel. Berlin 1964; *Konstantin Vorob'ev*: Ubity pod Moskvoj. Moskva 1987; *Ales' Adamovič*: Partizany. Minsk 1963; *Bulat Okudžava*: Mach's gut. Berlin 1963.

[20] *Bernd Bonwetsch*: Der „Große Vaterländische Krieg“: vom öffentlichen Schweigen unter Stalin zum Heldenkult unter Breschnew. In: *Helmut Berding* u. a. (Hrsg.): Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen 2000, S. 154.

selbst wenn seit dem letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts auch die ungeheuerliche Gesamtzahl der Kriegstoten – 26,6 Millionen – genannt und die zivilen Opfer in das Gedenken eingeschlossen werden. Die relativ genaue Zahl der Kriegstoten, davon 8,7 Millionen Militärangehörige, ist erstmals in der „Perestrojka" sorgfältig ermittelt und zum 45. Jahrestag des Sieges am 8. Mai 1990 von Präsident Gorbačev als „Schwarzbrot der Wahrheit" vor dem Obersten Sowjet verkündet worden.[21] Mit der Erklärung des 22. Juni zum „Tag des Gedenkens und der Trauer" schien Präsident Jelzin 1996 als weiteren Schritt zur Distanzierung vom sowjetischen Erbe eine Änderung der traditionellen Erinnerungskultur einzuleiten. Der Tag und seine Gedenkrituale gelten allen Opfern – ausdrücklich auch den zivilen. Aber die Wahrnehmung des „Tages des Gedenkens und der Trauer" hat im öffentlichen Raum keinen großen Stellenwert gewonnen. Der Tag geht im Alltag unter, und entscheidend ist, daß die Besinnung auf die Opfer von der öffentlichen Erinnerung an den Krieg weitgehend isoliert ist.

Selbstverständlich gab es viele Kriegsteilnehmer, die mit dem offiziellen Kriegsbild und der Pflege seiner Erinnerung einverstanden waren. Und die Wiedereinführung des 9. Mai als arbeitsfreien Feiertags 1965 traf vermutlich nicht nur auf die Zustimmung aller, die ihren Beitrag für den Sieg gewürdigt wissen wollten. Aber zahllose Kriegsteilnehmer litten unter der Makellosigkeit der öffentlichen Erinnerung an den Krieg, an dieser „nicht endenden Vergewaltigung der Erinnerung" (David Remnick). Das zeigte die Geschichtsdebatte, die sich während der „Perestrojka" geradezu dammbruchartig entlud und die sich nicht zuletzt an der offiziellen Darstellung des Krieges entzündete.

Der Versuch, die ganze, noch lebendige Erinnerung an den Krieg zum Bestandteil der kollektiven Erinnerung Russlands zu machen, hat jedoch sehr schnell wieder aufgehört. Dennoch hat sich vieles gewandelt. Es gibt kaum noch Tabus. Und die Befürchtungen, die man bei der Einrichtung der Anti-Fälschungskommission beim Präsidenten der Russischen Föderation im Mai 2009 hegen mußte, haben sich glücklicherweise nicht bestätigt. Die Kommission wurde im Februar 2012 nach weitgehend unbemerkter Tätigkeit wieder aufgelöst.[22] Es lässt sich in den Medien sogar eine „Normalisierung" des Kriegsbildes feststellen. Zum einen diversifiziert es sich und zum anderen hat es das Hoheitsvolle, das lange den Umgang mit dem Thema prägte, abgelegt. Künstlerisch Anspruchsvolles steht neben vielteiligen Fernsehserien – die bekannteste ist „Das Strafbataillon"[23] –, die dem Geschmack des Massenpublikums entsprechen. Sie unterscheiden sich in der Machart kaum von Produktionen, wie man sie im Westen schon lange kannte

[21] *Grigorij F. Krivošeev* u. a. (Hrsg.): Velikaja Otečestvennaja bez grifa sekretnosti. Kniga poter'. Moskva 2010, S. 45. Vgl. auch *Hein Klemann, Sergei Kudryashov*: Occupied Economies. An Economic History of Nazi-Occupied Europe, 1939–1945. London 2012, S. 414f.

[22] Die offizielle Bezeichnung lautete: Kommission zur Abwehr von Versuchen zur Fälschung der Geschichte zum Schaden der Interessen Russlands beim Präsidenten der Russischen Föderation. Im Wesentlichen scheint die vom damaligen Leiter der Präsidialverwaltung Naryškin geleitete Kommission Druckbeihilfen bewilligt zu haben.

[23] Vgl. dazu den Beitrag von Isabelle de Keghel in diesem Band.

und vermeiden auch kritische Töne nicht – gemessen am früheren Umgang mit dem Thema.[24]

Doch im öffentlichen Raum ist es erneut und weiterhin der Staat, der der Kriegserinnerung die Richtung weist, der Inhalte und Formen vorgibt. Er nutzt das fast ausschliesslich zur Pflege der Erinnerung an den Sieg und die Macht Rußlands. Zum 40jährigen Sieges-Jubiläum 1995 wurde erneut eine Militärparade auf dem Roten Platz veranstaltet, wenn auch ohne schwere Militärtechnik. Dafür führte Russland, dem seine identitätsstiftenden kommunistischen Symbole und Rituale abhanden gekommene waren, seitdem am 9. Mai statt alle fünf Jahre nun jährlich eine Militärparade durch. Sein vorübergehend erschüttertes Selbstbewusstsein und sein weltpolitischer Anspruch werden seit 2008 auch wieder durch die Demonstration schwerer Kriegstechnik unterstrichen. Selbst die Luftwaffe nimmt an der Parade teil und fliegt fast zwischen den Häusern die Tverskaja entlang auf den Roten Platz zu.

Als Deutscher empfindet man das Heroisch-Pathetische der russischen Erinnerungspflege etwas befremdlich und fragt sich z. B., wo denn die Erinnerung derjenigen und an diejenigen bleibt, die auf sowjetischer Seite unschuldig gelitten haben wie etwa die Kriegsgefangenen, die Ostarbeiter und die Deportierten oder die Erinnerung an die ca. 18 Millionen zivilen Kriegstoten. Zwischen öffentlicher und privater Erinnerungskultur haben sich „Besorgnis erregende Kluften gebildet", wie Aleksandr Boroznjak am Beispiel der Stalingrad-Erinnerung gezeigt hat.[25] Diese dunkle Seite der Erinnerung ist unerwünscht. Die trotz aller deutschen Schuld notwendige Frage nach den inneren Ursachen der immensen Opferzahlen wird vermieden. Statt dessen werden die eigenen Verluste durch Hochrechnen der deutschen relativiert. Sofern es richtig ist, dass Erinnerung zur Gestaltung der Zukunft wichtig ist, dann wird der unerwünschte Teil der Kriegserinnerung Russland noch einmal „auf den Kopf fallen", um das eingangs erwähnte Bild aufzugreifen. In Bezug auf die „Befreiung" vom Faschismus ist es in den baltischen Staaten ja schon geschehen, ohne dass man, gerade aus deutscher Sicht, alles gutheißen kann, was dort an Erinnerungspflege geschieht.

Aber selbst dort geht es nicht darum, den Russen den Sieg zu nehmen. Im Gegenteil, die erstmalige Teilnahme höchster Vertreter westlicher Staaten an den Moskauer Siegesfeierlichkeiten 2005 war eine späte, aber notwendige symbolische Anerkennung der sowjetischen Leistung beim Sieg über Deutschland, die während des Kalten Krieges verweigert worden war. Auch wird der Blick des Siegers auf den Krieg immer anders sein als der des Verlierers. Dem Verlierer fällt es leichter, die Schattenseiten der eigenen Vergangenheit zu sehen. Und dennoch haben wir Deutsche lange gebraucht, bis zur Rede Bundespräsident von Weizsäckers

[24] Siehe die Beiträge von Christine Engel und Peter Jahn in: *Beate Fieseler, Jörg Ganzenmüller* (Hrsg.): Kriegsbilder. Mediale Repräsentationen des „Großen Vaterländischen Krieges". Essen 2010.

[25] *Aleksandr Boroznjak*: Stalingrad: Evolution der historischen Erinnerung. In: Mitteilungen der Gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen. Bd. 4. München 2010, S. 46.

1985, um dem 8. Mai als Tag der Befreiung zu akzeptieren.[26] Auch das eingangs angesprochene Beispiel der Schweiz sollte davor warnen, Russland allzu schnell als Ausnahmefall von Unbelehrbaren anzusehen. Der Bergier-Bericht, der dem Theaterstück von Bärfuss die Vorlage geliefert hat, ist zwar schon 2002 erschienen, aber in der Schweizer Öffentlichkeit ist er auch ein Jahrzehnt später immer noch umstritten und wird zumindest von der Volkspartei und ihren Anhängern als linkes Machwerk angesehen.[27]

Insofern ist zwar zu bezweifeln, dass sich in Russland bald etwas ändert. Erinnert sei nur an die 2010 gerade noch durch Präsident Medvedev verhinderte Absicht des Veteranenverbandes und des Moskauer Bürgermeisters Lužkov, Moskau am 9. Mai mit Stalin-Plakaten zu schmücken. Aber man sollte die Hoffnung nicht aufgeben, dass in Russland irgendwann auch im öffentlichen Raum anerkannt wird, daß die Befreiung vom Faschismus auch ein Sieg des Stalinismus war. Vielleicht wird man dann auch Verständnis dafür haben, dass die durch große Opfer der Roten Armee vom Faschismus befreiten Völker Ost- und Mitteleuropas keine uneingeschränkt positive Erinnerung mit dieser Befreiung verbinden.

[26] Zur geschichtspolitischen Entwicklung um den 8. Mai und seine Bewertung vgl. *Bernd Faulenbach*: Der 8. Mai 1945 in der deutschen Erinnerungskultur von den 50er-Jahren bis zur Gegenwart. In: Mitteilungen der Gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen. Bd. 4. München 2010, S. 49–57.

[27] Vorbildlich. Die Schweiz ringt weiter mit ihrer Vergangenheit. FAZ vom 24. März 2012, S. 35.

Aleksandr Borozniak

Das historische Gedächtnis an Krieg und Diktatur in Deutschland

Eine russische Perspektive

In der sowjetischen und russischen Gesellschaft wurde und wird ganz genau und nicht ohne Voreingenommenheit beobachtet, wie die Deutschen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und des beginnenden 21. Jahrhunderts ihre Vergangenheit wahrnehmen und welche Lehren sie daraus für Gegenwart und Zukunft ziehen. Und zwar aus folgenden Gründen: Erstens, weil die Aggression des Dritten Reiches gegen die UdSSR unseren Völkern unersetzliche Verluste zugefügt hat. Verluste, deren Folgen nicht vergessen werden können. Zweitens, weil der Übergang Russlands und Deutschlands von totalitären Regimen zu demokratischen Strukturen einzelne Episoden, in Zeit und Raum der Geschichte zerstückelt, eines einzigen planetarischen Dramas darstellt – entscheidende Phasen des Weges der Menschheit hin zur Zivilisation.

Der Zusammenbruch des Dritten Reiches war für die Deutschen Anstoß zu einer tiefgreifenden Umgestaltung im Leben der Gesellschaft, zur Reinigung vom Makel des Nationalsozialismus und geistigen Durchdringung seiner Wurzeln und Folgen, zur neuerlichen Erlangung von menschlichen Werten, die vom Hitler-Regime mit Füßen getreten worden waren. Jedoch hat die überwiegende Mehrheit der Deutschen das Kriegsende nicht als Befreiung empfunden, sondern als Niederlage, als nationale Katastrophe. Unter den Bedingungen des sich rasant entwickelnden Kalten Krieges verlor der antifaschistische Impetus von 1945 äußerst schnell an Kraft.

Ein Rettungsanker bot sich durch die Idee der Alleinverantwortung Hitlers, der Nichtbeteiligung der deutschen Herrschaftselite an seinen Verbrechen. Diese These bestimmte für lange Zeit die Hauptrichtung des deutschen historischen Gedächtnisses. Die Nürnberger Prozesse brachten sowohl für die „Mitläufer“ des Regimes wie für die Täter der „mittleren Ebene“ nicht nur Angst und Schrecken, sondern auch Erleichterung: waren doch die Schuldigen verurteilt worden, die übrigen brauchten sich keine Sorgen zu machen. Veröffentlichungen über die nationalsozialistischen Konzentrationslager wurden nach und nach vom Buchmarkt verdrängt, ihren Platz nahmen die Memoiren der Kriegsverbrecher ein, deren gerichtliche Verfolgung praktisch eingestellt worden war.

Erst Ende der 1950er-Jahre wurde die „Vergangenheitsbewältigung“ in der Bundesrepublik Deutschland allmählich als Zeichen der Bewahrung des Gedächtnisses begriffen, als Zeichen dafür, dass langfristige, umfassende und gesamtstaatliche Lehren aus der Geschichte des Dritten Reiches gezogen worden waren, als Appell zur moralischen Läuterung, zur Erfassung und Durchdringung der Wahrheit über Krieg und Faschismus.

Die Deutsche Demokratische Republik positionierte sich als antifaschistischer Staat. Ihre Führer waren jedoch bestrebt, die öffentliche Meinung und die Geschichtswissenschaft vom Problem der Verantwortung des deutschen Volkes für seine Vergangenheit abzulenken. In den Parteidokumenten wurde die These wiederholt, dass „mit dem Faschismus radikal Schluss gemacht" worden sei. In der Folge tauchte eine anmaßende Formulierung auf, laut der die DDR angeblich zu den „Triumphatoren der Geschichte" gehöre.

Weitblickende Kulturschaffende warnten vor den Gefahren eines solchen Ansatzes. Bertolt Brecht kam zu folgendem Schluss: „Wir haben allzu früh der unmittelbaren Vergangenheit den Rücken zugekehrt, begierig, uns der Zukunft zuzuwenden. Die Zukunft wird aber abhängen von der Erledigung der Vergangenheit."[1]

Welche Umstände führten zum Umschwung im historischen Massenbewusstsein der BRD? In der Weihnachtsnacht des 24. Dezember 1959 schändeten faschistoide Hooligans in Köln die gerade erst fertiggestellte Synagoge und ein Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus. Die Öffentlichkeit in Westdeutschland und im Ausland war besorgt. Es wurden Rufe nach Entfernung ehemaliger Nationalsozialisten aus der Regierung Adenauer laut.[2]

Man beschloss die Schaffung einer bundesdeutschen Zentralstelle zur Untersuchung der nationalsozialistischen Verbrechen. Das Institut für Zeitgeschichte in München entfaltete eine rege wissenschaftliche Tätigkeit. Einer der Forschungsschwerpunkte der westdeutschen Wissenschaftler war der nationalsozialistische Staatsstreich, es wurden aber auch wesentliche Schritte zur Erforschung der Geschichte der Aggression Hitlers (unter anderem gegen die UdSSR) sowie der Kriegsverbrechen unternommen, vor allem des Genozids an der jüdischen Bevölkerung Europas.

Zu einem Meilenstein wurden Anfang der 1960er-Jahre die Frankfurter Prozesse gegen die Auschwitz-Mörder – die ersten großen von der bundesdeutschen Gerichtsbarkeit durchgeführten Prozesse gegen nationalsozialistische Täter. Auf der Grundlage von Zeugenaussagen und Archivmaterial erfolgte die Rekonstruktion der Maschinerie der Massenvernichtung im größten Todeslager. Dem Gericht wurden die vom Institut für Zeitgeschichte erstellten Expertengutachten über den Genozid am jüdischen Volk vorgelegt, über die verbrecherischen Aktionen der SS, über die planmäßige Vernichtung der sowjetischen Kriegsgefangenen sowie über die Rolle der Wehrmacht bei diesen Gräueltaten. Nach den Prozessen wurde das Wort „Auschwitz" zur Chiffre für das nationalsozialistische Regime.[3]

Ende der 1960er-Jahre kam es zu einem qualitativen Fortschritt bei der wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte der NS-Herrschaft. Die Studien von Fritz

[1] *Bertolt Brecht*: Schriften zur Literatur und Kunst. Bd. 2. Berlin 1966, S. 355.

[2] *Peter Schönbach*: Reaktionen auf die antisemitische Welle im Winter 1959/1960. Frankfurt a. M. 1961; *Werner Bergmann*: Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949–1989. Frankfurt a. M. 1997.

[3] *Irmtrud Wojak* (Hrsg.): „Gerichtstag halten über uns selbst…". Geschichte und Wirkung des ersten Frankfurter Auschwitz-Prozesses. Frankfurt a. M. 2001.